103. K. Ho.
18.

Palatage

LYRISCHE
ANTHOLOGIE

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Titel

Neünzehnter Theil.

Zürich 1807.
bey Orell Füßli und Compagnie.

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Neunzehnter Theil.

FRIEDRICH VON HAGEDORN.

(Theil. II. Seite 30. nach: An die Freude.)

DIE JUGEND.

Sollt' auch ich durch Gram und Leid
Meinen Leib verzehren,
Und des Lebens Fröhlichkeit,
Weil ich leb', entbehren?
Freunde, nein! es stehet fest:
Meiner Jugend Ueberrest
Soll mir Lust gewähren.

Quellen tausendfacher Lust,
Jugend! Schönheit! Liebe!
Ihr erweckt in meiner Brust
Schmeichelhafte Triebe.
Kein Genufs ergrübelt sich;
Ich weifs gnug, indem ich mich
Im Empfinden übe.

Hab' ich doch, wie Phyllis küfst,
Heute noch erfahren,
Phyllis, die so reitzend ist,
Und von achtzehn Jahren!
Freundlich, sinnreich, schlau zur Lust,
Weifs von Stirne, Hals und Brust,
Schwarz von Aug' und Haaren.

Der mein Thun zu meistern denkt,
Predigt tauben Ohren.
Schmähen hat mich nie gekränkt;
Wo ist der geboren,
Welcher Allen wolgefällt?
Und woraus besteht die Welt?
Mehrentheils aus Thoren.

Wer den Werth der Freiheit kennt,
Nimmt aus ihr die Lehre,
Dafs, was die Natur vergönnt,
Unser Wol vermehre.
Rückt das Ende nun heran,
O so wird ein freier Mann
Andrer Welten Ehre!

PHYLLIS.

Als Phyllis mit der kleinen Hand
Noch um der Mutter Busen spielte,
Nichts, als den keimenden Verstand
Und den Beruf der Sinne fühlte:
Da kam ihr schon, an jener Brust,
Das erste Lallen erster Lust.

Sie hatte kaum das Flügelkleid
Und einen bessern Putz empfangen,
So scherzten Witz und Freundlichkeit
In beiden Grübchen ihrer Wangen;
So stiegen aus der zarten Brust
Die regen Seufzer junger Lust.

O wie beglückt schien ihr das Jahr,
Das nun sie in Gesellschaft brachte,
Wo sie so oft die Schönste war,
So reitzend sprach uud sang und lachte!
Wie wuchsen sie, und ihre Brust,
Und die Geschwätzigkeit der Lust!

Sie ward mit Anstand stolz und frei,
Und ihre Blicke pries die Liebe;
Der Spiegel und die Schmeichelei
Vermehrten täglich ihre Triebe.
Und ihr gerieth, bei reifer Brust,
Die sanfte Sprache schlauer Lust.

Die Oper, das Konzert, der Ball
Erhitzten ihren Muth zum Scherzen.
Nur Phyllis wies sich überall
Als Meisterin der jungen Herzen,
Und fafste, mit belebter Brust,
Die ganze Redekunst der Lust.

Doch wahre Sehnsucht nimmt sie ein;
Die Stolze läfst sich überwinden.
Ihr Scherz verstummt, ihr Muth wird klein;
Sie lechzt, und kann nicht Worte finden:
Denn ach! es wallt in ihrer Brust
Das Unaussprechliche der Lust.

AUFMUNTERUNG.

Unmuth und Beschwerden
Würden uns auf Erden
Unerträglich werden,
Unvergefslich seyn:
Könnten nicht, zu Zeiten,
Treue Zärtlichkeiten
Den Verdrufs bestreiten,
Und das Herz befrein.

Lächelt, muntre Schönen,
Unsern Ernst zu höhnen;
Singt in süfsen Tönen;
Jeder Ton entzückt!
Bürden, die dem Leben
Qual und Schwermuth geben,
Kann ein Scherz oft heben:
Auch ein Scherz beglückt!

Land und Volk regieren,
Ganze Heere führen,
Sich mit Purpur zieren,
Hemmt die Sorgen nie.
Seht der Hirten Freuden,
Die auf sichern Weiden
Grofse nicht beneiden:
Wie vergnügt sind die!

Mächtigen und Reichen
Will kein Schäfer gleichen;
Ihrer Vorzugszeichen
Lacht der Hirten Zunft.
Eintracht, Spiel und Scherzen
Schützen ihre Herzen
Vor den eitlen Schmerzen
Stolzer Unvernunft.

ZORN EINES VERLIEBTEN.

Brief und Wink verhiessen mir
Schon um Zwei die liebste Schöne;
Doch der Zeiger ging auf Vier,
Und mir fehlte noch Klimene.

So Geduld, als Zeit verstrich,
Und ich schwur, den Trug zu rächen;
Aber endlich wies sie sich,
Endlich hielt sie ihr Versprechen.

Wie so schön, sagt' ich aus Hohn,
Hast du Alles wahrgenommen!
Nur zwei Stunden wart' ich schon:
Konntest du nicht später kommen?

Eines Frauenzimmers Uhr
Braucht nicht Ziffer, braucht nicht Räder:
Schmückt sie Kett' und Siegel nur,
Was bedarf sie dann der Feder?

Da mein Eifer Raum gewann,
Wollt' ich sie noch schärfer lehren;
Doch, was lärmst du? hub sie an:
Wird man mich denn auch nicht hören?

Ach! was hab' ich itzt vor Schmerz
Von der Rosenknosp' erlitten,
Die mir, recht bis an das Herz,
Von der Brust hinabgeglitten!

O wie drückt michs! Himmel, wie!
Hier, hier, in der linken Seite!
Sieh nur selbst: mir glaubst du nie;
Doch was glaubt ihr klugen Leute!

Sie entblöfste Hals und Brust,
Mir der Knospe Druck zu zeigen:
Plötzlich hiefs der Thron der Lust
Mich und die Verweise schweigen.

DIE ALSTER.

Beförderer unsrer Lustbarkeiten,
Du angenehmer Alsterfluſs!
Du mehrest Hamburgs Seltenheiten,
Und ihren fröhlichen Genuſs.
Dir schallen zur Ehre,
Du spielende Fluth!
Die singenden Chöre,
Der jauchzende Muth.

Der Elbe Schiffahrt macht uns reicher;
Die Alster lehrt gesellig seyn!
Durch jene füllen sich die Speicher;
Auf dieser schmeckt der fremde Wein.
In treibenden Nachen
Schifft Eintracht und Lust,
Und Freiheit und Lachen
Erleichtern die Brust.

Das Ufer ziert ein Gang von Linden,
In dem wir holde Schönen sehn,
Die dort, wenn Tag und Hitze schwinden,
Entzückend auf und nieder gehn.
Kaum haben vor Zeiten
Die Nymphen der Jagd,
Dianen zur Seiten,
So reitzend gelacht.

O siehst du jemals ohn' Ergetzen,
Hammonia! des Walles Pracht,
Wenn ihn die blauen Wellen netzen,
Und ihn der Frühling schöner macht?
Wenn jenes Gestade,
Das Flora geschmückt,
So manche Najade
Gefällig erblickt?

Ertönt, ihr scherzenden Gesänge,
Aus unsrem Lustschiff um den Strand!
Den steifen Ernst, das Wortgepränge
Verweist die Alster auf das Land.
Du leeres Gewäsche,
Dem Menschenwitz fehlt,
O fahr' in die Frösche!
Nur uns nicht gequält!

Hier lärmt, in Nächten voll Vergnügen,
Der Paukenschlag, des Waldhorns Schall;
Hier jubelt, bei umkränzten Krügen,
Die rege Freiheit überall.
Nichts lebet gebunden,
Was Freundschaft hier part.
O glückliche Stunden!
O liebliche Fahrt!

AN DIE HEUTIGEN ENKRATITEN.

Was edle Seelen Wollust nennen,
Vermischt mit schnöden Lüsten nicht!
Der ächten Freude Werth zu kennen,
Ist gleichfalls unsres Daseyns Pflicht!
Ihr fallt oft tiefer, klimmt oft höher,
Als die beglückende Natur;
Ihr kennt vielleicht Epikuräer;
Doch kennt ihr auch den Epikur?

Sind nicht der wahren Freude Gränzen
Geschmack und Wahl und Artigkeit?
Entehrte Scipio mit Tänzen
Den Heldenmuth und seine Zeit?
Die Liebe, die auch Weise loben;
Macht ihre Liebe nicht zu frei:
Der Weim, den Plato selbst erhoben,
Verführt ihn nicht zur Völlerei.

Zu altdeutsch trinken, taumelnd küssen,
Ist höchstens nur der Wenden Lust:
Wie Kluge zu geniefsen wissen,
Bleibt stets dem Pöbel unbewufst,
Dem Pöbel, der in Gift verkehret,
Was unsrem Leben Stärkung bringt,
Und der die Becher wirklich leeret,
Wovon der Dichter doch nur singt.

Von welchen Vätern, welchen Müttern
Erbt ihr die Einsicht grofser Welt?
Die Liebe kennt ihr aus den Rittern,
Die uns Cervantes dargestellt;
Euch heifst der Wein der Unart Zunder,
Und fremder Völker Trinklied Tand:
O dafür bleib' euch der Burgunder,
Lainez und Babet unbekannt!

Der Unterschied in Witz und Tugend
Ist gröfser, als man denken kann.
Es zeigt die Sprache muntrer Jugend
Nicht stets der Jugend Fehler an.
Petrarchen, der in Versen herzet,
War Laura keine Lesbia;
Voiture, der so feurig scherzet,
Trank Wasser, wie ein Seneka.

Nie ist der Einfalt Urtheil schwächer,
Als wenns auf Schriftverfasser geht.
Da heifst Sallust kein Ehebrecher:
Er lehrt ja streng, als Epiktet.
Doch Plinius ist zu verdammen,
Der hatte Welt und Laster lieb.
Wie sehr verdient er Straf' und Flammen,
Weil er ein freies Liedchen schrieb!

So liebreich und so gründlich denken
Die Tadler spielender Vernunft,
Und wünschen, um sie einzuschränken,
Der ernsten Zeiten Wiederkunft,
Die Jahre, da des Gastmahls Länge
Den steifen Sitzern Lust gebar,
Und wiederholtes Wortgepränge,
Was itzt ein Lied von Karpsern, war.

ALTE UND NEUE LIEBE.

Ihr Heiligen der alten Zeit,
Treu', Ehrfurcht und Verschwiegenheit,
Und du, o wahre Zärtlichkeit!
Ihr lehrtet uns dem Liebreitz fröhnen.
Nun ist die Treue gar verstellt,
Und die Verschwiegenheit entfällt,
Wenn ja die Ehrsucht Gunst erhält;
Wer liebt nicht sich in seinen Schönen?

Entfernt von seiner Phyllis seyn,
Ihr dennoch heisse Seufzer weihn,
Und diese Seufzer nicht bereun;
Das war die Lust des Schäferlebens.
Das Seufzen ist uns unbewufst.
Man seufzet, aber nur vor Lust,
An einer nahen Phyllis Brust,
Und seufzet da nicht leicht vergebens.

Die Fessel küssen, die man trägt,
Die uns ein Mädchen angelegt,
Das reitzend Mund und Augen regt:
Das war die Kunst der ersten Zeiten.
Die Fessel und die Knechtschaft fliehn,
Und, wo nur schöne Wangen blühn,
Um schöne Wangen sich bemühn:
Das nennt man itzo Zärtlichkeiten.

Durch mehr, als jährigen Bestand
Verehren, was man artig fand,
Und unsre Treu' oft nicht erkannt:
Das war den Vätern vorgeschrieben.
Erwählen, was nur Schönheit schmückt;
Genieſsen, was uns oft entzückt;
Verlassen, was uns sonst beglückt:
Das ist der Enkel Art zu lieben.

DIE HELDEN.

Der Aerzte Haupt, die sich zu Pferde zeigen,
Ein Chiron sprach zum durstigen Achill:
Der Thetis sei das Wassertrinken eigen!
Ihr Sohn trinkt Wein, wenn er mir folgen will.

Ihm folgt' Achill, und leerte ganze Schläuche
Auf Brüderschaft mit andern Helden aus.
Geweihter Wein flofs auf Patroklus Leiche;
Noch befsrer Wein flofs beim Begräbnifsschmaus.

War Kalchas nicht ein hocherfahrner Zecher,
Und, halb berauscht, ein Held im Prophezein?
Er trank, er rieth, er weissagt' aus dem Becher,
Und fand, wie wir, die Wahrheit in dem Wein.

Was that Ulyfs, der durch ein Abenteuer,
Alcinous, zu deinem Jahrschmaus kam?
Der weise Dulder wärmte sich am Feuer,
Bis man auch ihn an deine Tafel nahm.

Als Telemach, den Vater aufzusuchen,
Zum Nestor kam, und diesen räuchern sah,
Sprach Phylos Fürst: Trinkt zu den Opferkuchen
Den Priesterwein, aufs Wohl von Ithaka!

Kaum hatt' er sich nach Sparta hinbegeben,
So redte dort ihn Menelaus an:
Willkommen, Prinz! versucht von unsren Reben!
Herrscht väterlich, und trinkt als ein Tyrann!

Minerva rieth, mit warnenden Geberden,
Dem Telemach die wilde Trinksucht ab,
Und trank doch selbst, um nicht erkannt zu werden,
Die Becher leer, die ihr Atrides gab.

Kambyses dankt und opfert dir, o Sonne!
Nicht, weil dein Lauf durch Stier und Wage streift;
Er nannte dich die Stifterin der Wonne,
Nur weil durch dich die edle Traube reift.

In Spanien blieb, bei der Liebe Winken,
Ein Scipio dem süfsen Weine treu,
Und gab gar bald, ihn ungestört zu trinken,
Das schönste Kind der Kriegsgefangnen frei.

Roms Phocion, das Muster alter Strenge,
Auch Kato hat zu seinem Trunk gelacht.
Er heiligte, bei der Geschäfte Menge,
Den Tag dem Staat, und seinem Wein die Nacht.

Fürst Hermann trank, wie deutsche Helden pflegen,
Wenn Land und Hof und auch Thusnelda schlief,
Dem Morgenstern aus seinem Helm entgegen,
Eh ihn der Tag in Feld und Lager rief.

Die Ritterschaft des Artus zu verbinden,
Ersann er selbst Getränke voller Kraft:
Die Königin, um gleichfalls zu erfinden,
Erfand beim Spiel des Königs Hahnreischaft.

Was that der Held, der einst mit Haut und Knochen
Sechs Pilger frafs, der Fürst Gargantua?
Er war kaum halb der Mutter Ohr entkrochen,
So rief er schon: Ist nichts zu trinken da?

LEICHENKARMEN.

Herr Jost ist todt, der reiche Mann:
Wär' er nicht reich gewesen,
Wir würden, falls ich rathen kann,
Auf ihn kein Karmen lesen.
Sein hocherleuchteter Papa
Pflegt' ihn oft selbst zu wiegen;
Die tugendvolle Frau Mama
Erzog ihn mit Vergnügen.

Er war ein rechter Springinsfeld
Im ersten bunten Kleide,
Und ward daher der jungen Welt,
Und auch der Muhmen Freude.
Nur sieben Jahre war er alt,
Da wufst' er fast zu lesen;
Und hieraus sieht ein jeder bald,
Wie klug das Kind gewesen.

Man hielt für seine Jugend zart
Wol zehn Informatores:
Sie lehrten ihn, nach mancher Art,
Die Sprachen und die Mores.
Es lernte Jost ohn' Unterlafs,
Dafs ihm der Kopf fast rauchte:
Kein Mutterkind studirte bafs,
Was es zu wissen brauchte.

Da eilt' er mit der jungen Magd
In manche Klassen eben,
Und führte mit ihr, unverzagt,
Ein exemplarisch Leben.
Er glich dem edlen Gartenklee,
Der zeitig aufwärts steiget,
Und nicht der trägen Aloë,
Die späte Blüthen zeiget.

Doch, weil er viel zu sinnreich war,
Um nur gelehrt zu werden,
So rifs ihn bald der Eltern Par
Aus allen Schulbeschwerden.
Sie sagten: Sohn! seid unser Trost!
Vermehrt, was wir erworben!
Dann seid ihr nicht der erste Jost,
Der reich und stolz verstorben.

Sogleich verging ihm aller Dunst
Lateinscher Zaubersprüche.
Er fafste durch die Rechenkunst
Die allerschwersten Brüche.
O Einmal Eins! dich sah' er ein,
So wie ein rechter Falke.
Durch Handlung wirst du glücklich seyn!
Verkündigt ihm Herr Halke.

Johannes Halke hatte Recht:
Wer prophezeit behender?
Die ihr mir etwa widersprecht,
Lest den Naturkalender!
Seht, seht auf unsren Ehrenmann,
Den wir so schön begraben;
Wer sonst kein Beispiel haben kann,
Wird es an diesem haben.

Der Wolerblafste ging auch, traun!
Auf nicht zu lange Reisen;
Theils um die Fremde zu beschaun,
Theils um sich ihr zu weisen.
In Frankreich war er ein Baron,
In Holland Heer van Josten,
Und zeigte seines Vaters Sohn
In Süden, Westen, Osten.

Er kannte wirklich weit und breit
Geheime Staatsintrigues,
Und wufste ganz genau die Zeit
Des dreissigjährgen Krieges.
Herr Jost bewies, als Knabe schon,
Bei vier Zusammenkünften,
Der sechste Karl sei nicht ein Sohn
Von Kaiser Karl dem Fünften.

Er kam zurück, und liefs sich sehn,
Wo man ihn sehen sollte.
Nun hiefs er jedem klug und schön,
Der ihn so nennen wollte.
Doch rieth man ihm, mit gutem Fug,
Den ritterlichen Degen,
Den er an seiner Seite trug,
Nur Sonntags anzulegen.

Das Werk der Handlung wolgemuth
Ward nun von ihm begriffen.
Ihm träumte nur von Geld und Gut,
Von Frachten und von Schiffen.
Gelehrte sucht' er weiter nicht,
Als etwa bei Prozessen;
Sonst macht' er ihnen ein Gesicht,
Als wollt' er alle fressen.

Der Reichentschlafne wollte drauf
Sich doppelt reich durch Ehen,
Ja, sich und seinen Lebenslauf
Jn ächten Erben sehen.
Madame starb ihm plötzlich ab,
Eh er die andre freite!
Die dritte, die sein Geld ihm gab,
Beerdiget ihn heute.

Als Trauermann folgt sein Herr Sohn
Mit ellenlangem Flore;
Und vor ihm singt die Schule schon
In dem gewohnten Chore.
Der schwarzen Mäntel lange Zahl
Begleitet ihn bei Paaren;
Er starb, doch nur ein einzigmal,
Die Kosten zu ersparen.

ANMERKUNG.

An die heutigen Enkratiten.

Wie in Aegypten die schwere Luft und verwirrende Sonnenhitze unter den flüchtenden Juden die strenge Sekte der Essener hervorgebracht hatte: so entstanden auch dort unter den Christen in ihrem zweiten Jahrhunderte die Asceten, von welchen viele, mehrentheils aus einer zu weit getriebenen Nacheiferung der geheimnifsvollen Erleuchtung und übernatürlichen Vollkommenheit der platonischen und pythagorischen Philosophen, und aus andern irrigen Begriffen, die irdischen Freuden, die Sinnlichkeiten und ihren unglücklichen Körper mit Hafs und Grauen ansahen, und, um von der menschlichen Gesellschaft nicht angesteckt zu werden, die Städte verliefsen, und in Einöden, Höhlen oder Zellen flohen. Syrien, ein eben so abergläubiges und trauriges Land, als Aegypten, erzeugte, zur Nachahmung, die Enkratiten, welche auch Aquarii *genannt werden, mitleidenswürdige Ketzer, die allen Genufs des Weins und des Fleisches, alle*

Bequemlichkeiten des Lebens und die ordentliche Gemeinschaft der Liebe für sündlich und verboten ausgaben, und ein unerheitertes Daseyn zur vorzüglichen Pflicht machten, oder zu machen schienen.

EWALD CHRISTIAN VON KLEIST.

Theil II. Seite 98. nach: Sehnsucht nach Ruhe.

HYMNE.

Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich singen:
Mein Geist soll sich dem Tand der Erde kühn
entschwingen.
Der Himmel sei mein Lied! mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reifst mich der Andacht Gluth?
Seht! ich entweich', auf kühnen Flügeln,
Dem niedern Hochmuth und der Erde finstern
Hügeln,
Und trinke froh schon andrer Sonnen Gluth!

Schon reitzet mich die falsche Hoheit nicht.
Die Welt, die ich voll Qual befunden,
Verschwindet unter mir! Ist unter mir ver-
schwunden!
Und mich entzückt bereits ein himmlisch Licht!

Welch Auge sieht die Herrlichkeiten ganz,
Die den mit Majestät umgeben,
Der Alles, Alles füllt, vor dem die Himmel beben?
Den Thron des Herrn verhüllt sein eigner Glanz.

O welch ein Gott, der blofs durch einen Ruf
Den Menschen, der Geschöpfe Heere,
Und Felsen, Seen, Wald, der Sonnen Flammenmeere,
Das Geisterreich und tausend Welten schuf!

Unendlicher! Doch Scharen Seraphim,
Entzückt in fröhlichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang und Lob, und strömen durch den Himmel.
Ihr Saiten, schweigt! Der Himmel singet ihm.

GRABLIED.

Weh dir, dafs du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit goldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht,
Auch nicht im melancholschen Hain
Die Sonn' im Spiegel grüner Fluth.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,
Auf dem, vor Zephyrs sanftem Hauch,
Die kleinen krausen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren durch der Töne Macht;
Auch meines Krausens Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich seufzt.
Allein, du wirst auch nicht mehr sehn,
Dafs sich der Tugendhafte quält,
Sich seiner Blöfse schämt, und darbt,
Und seine Lebenszeit verweint,

Indessen dafs in Seid' und Gold
Der Bösewicht stolzirt und lacht.
Du wirst nicht sehn, dafs ein Tyrann
Die Ferse freigebornem Volk
In den gebognen Nacken setzt,
Das ihm Tribut und Steur bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Luft.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falschheit peinigen,
Und keine Rachsucht sieht auf dich
Mit scheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Pestilenz,
Und Erderschütterung und Krieg
Erschreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Samt Pestilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füfsen fort,
In Dunst und Blitz gewickelt. Sturm
Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh' und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit.
Wol dir, dafs du gestorben bist!

GEBURTSLIED.

Weh dir, dafs du geboren bist!
Das grofse Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Qual.
Nicht Wissenschaft, nicht Tugend ist
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wuth,
Die dich bestürmen wird. Verdienst
Beleidiget die Majestät
Der Dummheit, und wird dir gewifs,
(Im Fall du dirs einmal erwirbst)
Ein kerkerwerth Verbrechen seyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bei hundert deiner Tugenden,
Der Lästrung gräulichstes Geschrei
Oft hinter dir erwecken. Wenn,
Voll edles Zorns, du kühn die Stirn
Zum Lästrer kehrst, ist alles Ruh.
Ein Zeigefinger, der schon sinkt,
Ein Nickkopf weist dir kaum, was man
Begonnen. Schnell tönt hinter dir
Des Unsinns Stimme wiederum.

Wenn du nicht wie der Sturmwind sprichst,
Nicht säufst, wie da die Erde säuft,
Wo sich das Meer im Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln scheint, indem du zürnst,
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzest du den Phrynen nicht
Von weiten einen Reverenz,
So mangelts dir an grofser Welt.
Wenn du nicht spielst, und viel gewinnst,
Bis der, mit dem du spielst, erwacht;
Wenn Wollust unter Rosen nicht
Dich in die frechen Arme schlingt,
So fehlt dir Geist, so fehlt dir Witz.
Nichts, nichts als Thorheit wirst du sehn
Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Pest,
Des Kriegs Gesellen; und die See
Ergiefst sich wild; Verderben schwimmt
Auf ihren Wogen und der Tod.
Ein unterirdscher Donner brüllt,
Die Erd' eröffnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald
Und was im Feld und Walde wohnt.
Dies alles wirst du sehn, und mehr!

Allein du wirst auch die Natur
Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauschen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, beschattet dich
Der Birken hangend Haar. Du gehst
In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh' einher, und athmest Lust,
Und siehest einen Schmetterling
Auf jeder Blüth', in bunter Pracht;
Und den Fasan im Klee, der dir
Denselben Hals bald roth, bald braun,
Bald grün im Glanz der Sonne, zeigt;
Es werden Wiesen dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgeschmückt;
Und in der Fluth ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus dessen Mitte Phöbus Bild
Voll Stralen blitzt, und über dem
In holden Düften Zephyr schwärmt.
Die Lerche, die in Augen nicht,
Doch immer in den Ohren ist,
Singt aus den Wolken Freud' herab
Dir in die Brust. Auch Tugend ist

Noch nicht verschwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Grofsmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud'; und Freude nur ist Glück.
Fühl Tugenden, so fühlst du Glück!
Und mancher Freund wird dich durch Witz
Und Liebe (wie mein Lange mich)
Beselgen, und ein Trost dir seyn,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Lafs Neid und niedre Raben schrein,
Und trinke du der Sonne Gluth,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt.
Doch öfter lacht der Himmel dir:
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz.
Wol dir, dafs du geboren bist!

DAS LANDLEBEN.

O dreimal seliges Volk, das keine Sorge
beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! Dein Leben
fliefset verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen, dahin. Lafs
andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Sieges-
wägen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten! Lafs andre sich lebend
in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knienden Sklaven
umgeben.
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern
vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet, und singt.
Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese,
die Nachtigall singt ihm.
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch
die wallenden Saaten,

Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein
Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost; sein Blut ist
leicht, wie der Aether;
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung; ein
Morgenlüftchen verweht ihn.

AN DIE KÖNIGE.

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft und
die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen
Waffen?
Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr
glückseliger Kinder:
So kauft sie doch ohne das Blut der Erstge-
borenen! Hört mich,
Ihr Fürsten, dafs Gott euch höre! Gebt seine
Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure
Segel dem Ost auf,
Und erntet den Reichthum der Inseln im Meer.
Pflanzt menschliche Gärten,
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit An-
sehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball
erleuchtet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt
von den Schwellen der Grofsen,

Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt
ihn dem Volke zum Richter:
Er schlag' im Pallaste den Frevel, und helfe
der weinenden Unschuld.

Abraham Gotthelf Kæstner.

(Theil II. Seite 196. nach: Liebeserklärung.)

SEUFZER.

Ach, dafs Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen!
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit.

Je

JOHANN WILHELM LUDWIG GLEIM.

(Theil II. Seite 247. nach: Siegeslied nach der Schlacht bei Lissa.)

DIE SONNE.

Hast du die Morgendämmerung gesehn?
Hast du das sanfte Roth betrachtet, das
Die Wiederkunft der grofsen Sonne dir
Verkündigt? Wars in deinem Herzen still?
In deiner Seele heiter? Da du sie
Die grofse Sonne sahst, was dachtest du?
O welche Wunder meines Gottes dort
In dieser einen Sonne! Herz, bet' an!
Du, meine ganze Seele, voll von ihm,
Sing ihm ein Lied! In jedem Sonnenstral,
(Und jeder Staub empfängt den seinigen)
In jedem glänzt und leuchtet seine Macht
Und seine Gnade! Singet, Menschen, ihn,
Den mächtigen und guten Gott! Wenn ihr

In ihrem herrlichschönen Aufgang sie
Betrachtet, dann, ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen, und guten Gott! Er hat
Mit dieser Schönheit sie geschmückt; er läfst
Dies sanfte Roth, das euch gefällt, so sanft
Aus ihren Stralen quellen, dafs es euch
Gefallen mufs. Ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und guten Gott! Er stellt
Dies helle Thaugewölk vor ihren Glanz,
Dafs euer Auge, nicht geblendet, sie
Aufsteigen seh' in ihrem Pomp! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und alles Finstere wird Licht. Sie steigt
Im Unermefslichen empor, und thut
Den Willen ihres Gottes; Leben fliefst
Mit ihrem Licht in alles um sie her!
In alles strömt die Gotterschaffene
Wohlthaten ihres Gottes. Blickt empor!
Sie stehet da! Hat eines Menschen Hand
Sie hingestellt? Hat eines Königs Macht
Die ebne Bahn, aus welcher sie nicht weicht,
Ihr angewiesen? Fraget sie! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und predigt ihren Schöpfer schweigend, thut
Den Willen ihres Gottes, Tag für Tag
Und Jahr für Jahr! Ihr Menschen, singet ihn,

Den mächtigen und guten Gott! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und wenn es scheint, sie gehe niedriger
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Dann deckt ein Purpurmantel ihr Gesicht,
Dann ist ein Stralenmeer um sie, dann sinkt
Sie nieder, aber ruhet nicht! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und um den eurigen ist Finsternifs;
Dann ruhet ihr. Ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und grofsen, guten Gott!

DIE LANDSCHAFT.

Ich blick' in lachende Gefilde. Gott!
Wie schön ist deine Welt! Hier aber ist
Ein Theil von ihr durch Menschenhände schön!
Hier hat der Pflug geschnitten, hier der Sech
Gegraben, dort das Rebenmesser viel
Der wilden Ranken weggenommen; hier
Sind Wiesen, dort sind Gärten! Wie so schön
Ist diese Landschaft! Ueber einem Wald
Auf Hügeln und an Bächen Heerden, rechts
Ein unabseblich Weitzenfeld, und links
Ein Kranz von bläulichem Gebüsch, in dem
Das Auge willig sich verliert. Der Mensch
Hat diesen Theil verschönert; hat gepflügt,
Gegraben, hat die Bäche künstlich so
Geleitet, dafs sie Wiesen wässern, und
Dem Auge wol gefallen! O, ihr thut,
Ihr Menschen, thut den Willen Gottes, wenn
Mit eures Geists und eurer Hände Kraft
Aus unfruchtbaren Gegenden durch euch
Gefilde werden! Geister Gottes sehn

Auf eure That, und freuen sich. Da Gott
Die Erde schuf, zum Herrn des Erde dich,
O Mensch! da liefs er viel der Oeden, liefs
Viel rohen Stoff auf seiner Erde, dich
Daran zu prüfen. Deines Geistes Kraft
Soll thätig seyn, soll wirken; deinen Leib
Sollst du dem Geist dir unterwürfig, dir
Gehorsam machen. Hat dein Geist erdacht,
Mit welchem Nutzen jene Felsenwand
Hinweggebrochen, und ein leichtrer Weg
Zu guten Menschen, deinen Brüdern, dir
Eröffnet werde: dann so soll dein Leib
Mit seiner Kraft die Felsen spalten, soll
Den leichtern Weg erschaffen, soll den Weg,
Der nun mit rascherm Tritt von deinem Rofs
Zu wandeln ist, mit Bäumen zieren, die
Dem Wege Schönheit und dem Wanderer
Den Schatten geben, den er sucht; er soll
Sich seiner Stärke freuen! Schöpfer seyn
Des Guten, oder auch des Schönen! Das,
O Mensch, ist: Gott gefallen, ist Verdienst
Um seine Welt und deine Brüder! Du,
Der du mit deines Geistes, und vielleicht
Mit deines Leibes Kräften nichts gethan
In deinem ganzen Prüfungsleben hast,
Auf diese Höh tritt her zu mir, und schau

Ringsum in lachende Gefilde, schau,
Was deine Väter thaten! Diese Flur,
Die du so schön vor deinen Augen siehst;
War eine Gegend ohne Leben, war
Den Menschen todt. Von deinen Vätern ward
Sie aufgeweckt in dieses Leben! Geh,
Und brauche deine Seele, deinen Leib,
Wie deine Väter thaten, und wozu
Sie dein und deiner Väter Gott erschuf!

DER FREUND.

Wenn unter deinen Brüdern einer ist,
Der mit der Güte seines Herzens dir
Ins Auge leuchtet, und mit seinem Geist
Den deinigen befriedigt und erquickt:
Wol dir, o Mensch! dann hast du einen Mann,
Dem du dein Leben anvertrauen kannst!
Er stimmt zu deinem Zweck, und geht den Pfad
Des Erdenlebens Hand in Hand mit dir,
Und wär' er klippenvoll und dornicht, bis
Wo er mit schmalem Ende sich verliert!
Dann steht er einsam traurig, steht und fragt,
Wo du geblieben bist, und sieht sich um,
Und findet keinen Mann, wie dich, und schleppt
In seine Hütte langsam seinen Leib,
Wirft ihn auf sein gewohntes Lager, wacht
Und betet; betet, dafs sein Gott doch bald
Auch ihn, der nun allein im Trüben geht,
Ans Ende seiner Bahn geleite, schläft,
Und sieht in einem herrlichen Gesicht,
Auf einem seligen Gestirn, den Mann,
Der seinem Leben Alles, Alles war!

DER ZWEIFLER.

Du Trauriger am Felsenabsturz dort!
Du zweifelst, ob ein Gott vom Himmel sieht?
O sieh hinauf; sieh seinen Wolkenzug,
Und seinen milden Regen, seinen Blitz,
Und höre seinen Donner! Wenn sein Sturm,
Gehorsam seinem Willen, allen Duft
Und alle seine Wolken über dir
Hinweggetrieben hat, dann sieh hinauf
Zu seinem hellen Himmel; und wenn dann
Dein Herz nicht fröhlich ist, wenn dirs nicht sagt:
„Von diesem Himmel sieht ein Gott herab,
Ein guter, der uns alle liebt, ein Gott,
Der diese seine Wolken regnen liefs!"
O dann, du armer Blinder, steige nur
Auf jene Spitze dieses Felsen, wo
Sein Adler nistet, und, o du, dem nicht
Ein guter Gott von seinem Himmel sieht,
Du, der du zweifelst, armer blinder Mann,
Und armes blindes Weib, und armer Sohn,
Und arme Tochter, stürze, stürze dich

Von dieses Felsen Spitze nur herab,
Und werde wieder, was du warest, Staub,
Und harre, Staub, ob etwa noch einmal
Der Gott, der dort von seinem Himmel sieht,
Auf eine seiner Geisterstufen dich
Erheben will! Denn besser, besser ist
Ein träger, todter, seelenloser Staub
Hier seyn in seiner schönen Welt, als Geist,
Und zweifeln, ob ein Gott vom Himmel sieht!

AN EINEN BILDHAUER.

Von deinem Gott ein Bildnifs wolltest du
Dir machen, Armer! Hast in deiner Hand
Die Hacke noch? Und wenn in deiner Hand
Ein Meissel wäre, welcher Marmor leicht
Auf deines grofsen Geistes raschen Wink
In eine wunderherrliche Gestalt
Verwandeln könnte, dennoch rath' ich dir,
Den Meissel wegzuwerfen! Denn von Gott
Ein Bildnifs machen wollen, ist Beweis
Von Geistesschwäche. Dauernde Gestalt
Gib seinen höhern Geistern, gib auch dem,
Der unter Menschen edle Thaten that!
Dem gottgedankten Fürsten, der die Lust
Des menschlichen Geschlechts und seines Volks,
Dem Patrioten, der der Steuermann
Des Vaterlands und seines Fürsten war;
Dem Weisen, der, bei später Lampe, Licht
In manches Bruders finstre Seele trug;
Dem stillen Frommen, dessen Frömmigkeit
Erst dann gesehn von scharfen Augen ward,

Als er, emporgetragen, lange schon
In seines Gottes lichter Geisterwelt
Den Lohn für seine Tugenden empfing;
Dem guten Weibe, dessen Güte spät
Den Enkeltöchtern noch Exempel ist:
Nur deinem Gott gib keine! Deinen Gott
Kannst du nicht schnitzen, und nicht konterfein.
Er ist der Unsichtbare, dir zu grofs!
Und gäbst du ihm erhabene Gestalt,
Aus welcher Allmacht und Gerechtigkeit,
Erbarmung, Gnade, Liebe, Langmuth und
Die höchste Weisheit unser aller Herz
Zur Anbetung aufforderten, an der
Die grofsen Künstler alle deine Kunst,
Und deines Geistes grofses Ideal
Bewundern müfsten, dennoch hättest du
Den Unsichtbaren schlecht gebildet, und
Nichts mehr als nur ein kleines Götzenbild
In deinem Tempel aufgestellt, znm Spott!
Zum Spott? O nein! zum Mitleid, Aergernifs,
Und zur Verengung der beklemmten Brust
Des Weisen, der in seiner Seele tief
Den grofsen Gott der Götter und des Wurms,
Der Sonnen und der Erden nur sich denkt,
Und hingeworfen, auf dem Staub, aus dem
Sein grofser Schöpfer, wenn er will, den Geist

Des Menschen winket oder Himmel wölbt,
Anbetet, und in seiner Anbetung
Den nahen Gott empfindet, oder ihn
In seinem West, in seinem Meeressturm,
In seinem Donner, und auf Fittigen
Des Blitzes gegenwärtig hört und sieht.

AN DIE FEINDE DER DEUTSCHEN MUSE.

Vor Hunderttausenden, die für das Vaterland
Geblutet haben, glänzet Kleist,
Von ganz Germanien mit Stolz genannt,
Als Held und grofser Geist.

Mehr als Schwerin und Keith, und du, o Winterfeld!
Glänzt er im Tempel, wo sein Bild
Den deutschen Barden reitzt, den deutschen Held
Durchaus mit Muth erfüllt.

Wer mit des Vaterlandes Muse falsch es meint,
Und, weggewandt von Sohnespflicht,
Sich wider sie mit fremdem Volk vereint,
Den singt die Muse nicht!

Den läfst sie todt seyn; läfst in dicker Finsternifs
Den Marschalls- wie den Bettelstab!
Begrübe sie die Todten, o gewifs!
Sie liefs' ihn ohne Grab.

BITTE UM EINE STUNDE.

Wo wandelt sie, thu, Wiederhall, es kund!
Wo wandelt sie, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdselger Mund
Verschönerte, was Hagedorn erzählte?

Amalia, wo schallt itzt dein Gesang?
Wer hört dich meine kleinen Lieder singen?
Wer seufzt bei deiner Saiten Zauberklang?
Und wessen Ton mufs deiner Hand gelingen?

Wer preist an dir der Schönheit schönste Pracht,
Den schönsten Geist, die anmuthsvollste Jugend?
Wem sagst du frei, was Haller frei gedacht?
Wem preisest du dein Eigenthum, die Tugend?

Wie war mein Herz das seligste der Welt!
Wie tanzten die entzückungsreichen Stunden
Hinweg von mir, wenn ich im Gartenfeld,
Am Wiesenbach sie oft allein gefunden!

O komm zurück, du beste goldne Zeit!
Denn ach! wie schnell, wie schnell bist du
verschwunden!
O komm zurück mit deiner Seligkeit!
Mit Einer nur der schönsten meiner Stunden!

AMALIA.

Als noch Amalia in unsern Hütten
Die Unschuld selbst, das Muster frommer Sitten,
Und aller Schäfer Ehrfurcht war,
Da schmückte nur ein Kranz ihr lockig Haar.

Als sie noch gern auf meine Weide trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
Die ich, nicht selten auf ihr Bitten,
Dem Echo sang von ihren frommen Sitten.

Itzt aber, da sie in der Stadt
Viel stolze Schmeichler um sich hat,
Itzt liebt sie nur den schweren Pomp von Gold,
Und ist nicht mehr den leichten Blümchen hold.

Den stolzen Schmeichlern horcht sie nur,
Und hat für Einfalt und Natur
Und meine kleinen Lieder kein Gehör:
Sie kennet sich, sie kennet mich nicht mehr!

AN DORIS BLUMENBEET.

Ihr schönsten Kinder der Natur,
Geliebte Blümchen dieser Flur,
Ich lob' euch, dafs ihr frischer blüht,
Wenn Doris euch begiefst, und sieht.

Und dafs ihr euch nicht zornig schliefst,
Wenn sie euch sieht und nicht begiefst,
Und dafs ihr williger verderbt,
Wenn ihr in ihren Händen sterbt.

Doch sagt ihr auch, wenn ihr sie seht,
Wenn sie bei euch betrachtend steht,
Dafs sie und ihrer Schönheit Zier
So schnell verschwinden kann, als ihr.

DAS HÜTTCHEN.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
Es steht auf einer Wiesenflur
An einem Bach; der Bach ist klein!
Könnt' aber wol nicht heller seyn!

Am kleinen Hüttchen steht ein Baum,
Man sieht vor ihm das Hüttchen kaum,
Und gegen Sonne, Kält' und Wind
Beschützt er, die darinnen sind.

Und eine fromme Nachtigall
Singt auf dem Baum so süfsen Schall,
Dafs jeder, der vorüber geht,
Ihr zuzuhören stille steht.

Du Kleine, mit dem blonden Haar,
Die längst schon meine Freude war,
Ich gehe; rauhe Winde wehn.
Willst du mit mir ins Hüttchen gehn?

MEINE LEIER.

An Jakobi.

Unter Scherz und Lachen wollen wir
Unsre Tage leben!
Und nicht einer quälenden Begier
Unser Herz ergeben!
Tausend Tonnen Goldes aufgethürmt
Können Fürsten machen,
Aber einem Geist, in dem es stürmt,
Weder Scherz noch Lachen.

Scherz und Lachen und Zufriedenheit
Fliehn die feigen Seelen,
Die um jede kleine Zeitlichkeit
Sich zu Tode quälen!
Ehrenstellen, Ordensbänder, Geld
Schätzen Thoren theuer!
Nicht für alle Doppien der Welt
Gäb' ich meine Leier!

Mäcenaten hat sie nie gefrönt;
Munterkeit und Freude
Hat sie stets in meine Brust getönt,
Tödtlich allem Leide.
Zu den Göttern hat mit ihr mein Geist
Sich emporgeschwungen;
Keinen Cäsar, aber einen Kleist
Hat sie mir ersungen!

Allen deinen Musen, Grăcia!
Hat sie nachgelallet,
Weil noch leider in Teutonia
Rauher Ton erschallet!
Harmonieen, feinen Ohren süfs,
Sollten immer tönen,
Allen, welchen sie sich hören liefs,
Königen und Schönen!

Königen und Schönen tönte sie;
Aber ihren Ohren
Ging die feinste Silberharmonie
Allemal verloren!
Darum trotzig, wollte sie nicht mehr
Königen und Schönen,
Sondern nur empfänglichem Gehör
Ihrer Freunde tönen!

Ihrem jüngsten Freunde töne dann!
Töne, Leier, töne!
Der zufriedne, gute brave Mann
Liebt, wie du, das Schöne;
Liebt ein Blümchen meiner Wiesenflur,
Ist von edlem Herzen,
Ist ein Sokrates, ein Epikur,
Liebt, wie du, zu scherzen!

Liebt zu singen, wie Anakreon
Oder Plato singet!
Kann sich freuen, wenn ein Meisterton,
Leier, dir gelinget!
Allen seinen Mädchen ungetreu,
Meister seiner Triebe,
Liebt er Wahrheit mehr, als Schmeichelei,
Freundschaft mehr, als Liebe.

EINLADUNG ZUM TANZE.

Kein tödtliches Sorgen
Beklemmet die Brust;
Mit jeglichem Morgen
Erwach' ich zur Lust.
Hier unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Mir Schatten zu geben,
Sei heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Gesellet euch hier!
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir!
Lafst allen Betrübten
Geitz, Laster und Pein,
Und folgt den Geliebten
Zum jauchzenden Reihn.

Unschuldige Jugend,
Dir sei es bewufst:
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust!
Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwandt;
Es knüpfet sie Beide
Ein himmlisches Band!

LEBENSPFLICHTEN.

Soll ich mich mit Sorgen quälen?
Nein, so glich' ich meiner Mutter.
Soll ich reichen Narren schmeicheln?
Nein, so würd' ich selbst zum Narren.
Soll ich meine Brüder strafen?
Nein, sie wissen meine Fehler.
Soll ich mir viel Freunde suchen?
Nein, ich werde sie nicht finden.
Soll ich mir den Himmel wünschen?
Nein, dann wünscht' ich ja zu sterben.
Soll ich an der Welt was tadeln?
Nein, sie wird nicht besser werden.
Soll ich trinken? Soll ich lieben?
Soll ich tanzen? Soll ich lachen?
Soll ich mich mit Rosen krönen?
Soll ich schmausen? Soll ich küssen?
Soll ich spielen? Soll ich scherzen?
Soll ich mich um nichts bekümmern?

Soll ich mit den Schönen tändeln?
Ja, dies soll ich, und mein Vater
Lehrt es mich bei grauen Haaren,
Und er nennt es: Lebenspflichten.

DIE KINDERJAHRE.

O was für gute Freunde waren
Belind' und ich, in jenen Jahren,
In welchen man, im Busen noch nicht heifs,
Von Jüngling nichts, und nichts von Liebe weifs,
In welchen man nicht suchet und nicht flieht,
Und froh ist, wenn man nur sich sieht.

Viel Blümchen wurden da gefunden,
Viel Kränze wurden da gewunden,
Die setzten wir bei einem Wettelauf
Und scherzend dann einander auf.
Und war einmal ein Tänzchen, dann war ich
Um sie herum, und sie um mich.

Ich weifs es noch, wie wir uns grüfsen
Und guten Morgen sagen liefsen;
Ich weifs es noch, wie gern ich den Papa
Begleitete zu ihrer Frau Mama,
Und wie sie mich nicht lange warten liefs;
Und welche Puppen sie mir wies.

Damals, als ich die kleine Lose
Beim Taxus fand, und eine Rose
Zum Zierrath ihr an ihren Busen bot:
Da wurde sie zum erstenmale roth!
Ein Paradies war ihr verschämt Gesicht;
O Himmel, ich vergefs' es nicht!

LEBENSREGELN.

Rosen pflücke! Rosen blühn.
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde lafs entfliehn!
Flüchtig ist die Zeit.

Trink' und küsse! Sieh', es ist
Heut Gelegenheit;
Weifst du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit.

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut;
Hurtig leben ist mein Rath:
Flüchtig ist die Zeit.

SKOLIE.

Die Bacchus edlen Saft verschwenden,
Bestraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füfsen, krummen Händen,
Und kupfrigem Gesicht.
Wo Scythen und Prälaten saufen,
Da ist der Gott der Freude nicht dabei;
Es herrscht in ihren wilden Haufen
Die Dummheit und die Zänkerei.

O Bacchus, deine Götterfreuden
Kennt weiser Trinker Zunft!
Die nehmen dein Geschenk bescheiden,
Und rasen mit Vernunft.
Die singen, in vergnügten Chören,
Den Lobgesang der Weisheit und der Ruh,
Und wenn sie volle Becher leeren,
So sehn die keuschen Musen zu.

VORSATZ.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen
Entfliehn nicht so bald.

Wie Blitze verfliegen,
Ach, sind sie dahin!
Ich will mich vergnügen,
So lang' ich noch bin.

DER BAUM.

An Doris.

Hier, Doris, schlummertest du, hier hat dich der Baum
Vor brennenden Stralen bewahrt!
Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier raubt' ich den Kufs,
Und rettete mich in den Busch.

Und plötzlich wachtest du auf, und blicktest umher,
Und suchtest den Thäter voll Zorn;
Allein des heiligen Hains verschwiegnes Gesträuch
Entdeckte mich Zitternden nicht.

Doch da besannst du dich, Kind, dafs vormals Apoll
Die irdischen Mädchen besucht,
Und glaubtest willig und fromm, es habe dich auch
Der göttliche Schäfer geküfst.

Du

Du merktest sorgsam den Ort, und eiltest davon,
Voll zärtlicher heiliger Furcht.
Du überdachtest dein Glück, verhehltest es keusch,
Und fühltest noch immer den Kuſs.

Und kehrtest oft noch zurück, und lagertest dich
Mit deinen Gespielen am Bach,
Und priesest ihnen zu oft den Schatten des Baums,
Das Echo, den Klee und das Thal.

Die schlaue Lalage ward dein klopfendes Herz
Und röthere Wangen gewahr,
Und nannte Schäfer; allein du läugnetest ihr.
Doch endlich erforschte sie dich.

O wie entzückte sie mich, indem sie mir bald
Den glücklichen Irrthum verrieth!
Und o wie schmolz dir das Herz, indem sie darauf
Mich menschlichen Schäfer dir pries!

Nun lieb' ihn, sprach sie zu dir; du schwurest beim Pan,
Und sagtest: Ich lieb' ihn ja schon!
Da sprang ich plötzlich hervor, und, Doris, ach da,
Da schwurst du mir ewige Treu!

Sei du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon,
Und ewig ein Denkmal der Huld,
Die meine Doris mir schenkt! Es starre die Hand,
Die dich mit dem Beile bedroht.

Der Enkel nenne dich einst den heiligen Baum;
Ihn schaudere, wenn er dich sieht,
Und, wenn dein Schatten ihn deckt, so werd' er verliebt,
Und liebe so zärtlich, wie ich.

DAPHNE.

Daphnen mufs die Schönheit krönen!
In der schönsten Nymphen Kreis
Trat sie ein, und alle Schönen
Ueberliefsen ihr den Preis.
Wie bei sternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenstern erwacht,
Er sie alle dunkel macht.

Ja, sie mufs den Sieg gewinnen!
Himmel, ach! als ich sie sah,
Wollte mir die Seel' entrinnen,
Und bezaubert stand ich da.
Wer kann ein Gesicht, so schön,
Und so holdes Lächeln sehn,
Und nicht ganz bezaubert stehn?

Wer kann ihre Blicke malen?
Ihres Mundes rothen Schein?
Beide sandten warme Stralen
In mein kaltes Herz hinein;

Und ich ward so freudenreich,
Als thät ich auf sie zugleich
Einen Blick ins Himmelreich.

In dem Taumel solcher Freuden
Wollt' ich stets ihr Sklave seyn;
Und mich einst von ihr zu scheiden,
Schien mir mehr als Todespein.
Als sie ging, folgt ich ihr nach;
Engel! rief ich, Göttin, ach!
Augenblicklich ward ich wach.

ELEGIE AN DORIS.

Doris, ja, du magst mich hassen!
Mich verstofsen, mich verlassen!
Wifs', es blutet zwar mein Herz,
Doch, nie ändert es ein Schmerz.
Unter meinen edlen Trieben
Ist kein Trieb veränderlich:
Doris! willst du mich nicht lieben,
O so lieb' ich dennoch dich.

Doris, kannst du mich verlassen,
Schönste! sprich, kannst du mich hassen?
Mich, den nichts, als du, betrübt?
Mich, der dich so zärtlich liebt?
Mich, der nur die Menschheit schätzte,
Weil zur Menschheit du gehörst,
Den auf Erden nichts ergetzte,
Wenn du nicht auf Erden wärst!

Deine Weisheit, deine Tugend,
Uebertrifft noch deine Jugend;
Dein holdseliges Gesicht
Gleicht der schönen Seele nicht.
Rosen blühen auf den Wangen,
Liljen glänzen rund umher:
Doch sie weckten kein Verlangen,
Wenn dein Geist nicht schöner wär.

Freundlichkeit in allen Mienen,
Eifer, Leidenden zu dienen,
Edelmuth, Verschwiegenheit,
Menschenliebe, Zärtlichkeit,
Jede Tugend ist dir eigen;
Jede hast du dir vermählt,
Und kein Lästrer kann mir zeigen,
Dafs dir auch nur eine fehlt.

Du gebietest meinen Trieben;
Dich allein kann ich nur lieben.
Tausend nennt man reich und schön,
Und ich mag sie doch nicht sehn.
Keine Schöne, keine Reiche
Ist dir an Verdiensten gleich;
Wenn ich sie mit dir vergleiche,
Dann ist keine schön und reich.

Lafs mich meinen Kummer sagen!
Wirst du mich gleich nicht beklagen,
So beklagt ein andrer mich,
Der dich minder liebt, als ich.
Zeig' ihm dieses Tuch voll Zähren,
Das mein Auge nafs geweint;
Prüf' ihn, Doris, lafs dir schwören,
Ob ers halb so redlich meint.

Sein verklagendes Gewissen
Wird die Treue loben müssen,
Die er zwar mit Namen nennt,
Aber die sein Herz nicht kennt.
Glück und dich will ich ihm gönnen,
Wenn er nur die Wahrheit spricht.
Wahrheit zwing' ihn, zu bekennen:
Solche Triebe fühl' ich nicht!

Nein, ich kann den Trieb nicht hindern,
Nein, ich kann mein Leid nicht mindern;
Was ich rede, denk' und thu,
Läfst mein Herz doch ohne Ruh.
Kanitz rief den schnellen Stunden,
Und verging, wie sie, im Schmerz;
Was sein blutend Herz empfunden,
Das empfindet itzt mein Herz.

Denk' an seine Trauerode!
Doris ringt noch mit dem Tode;
Folge dieser Doris nach!
Sprich, was einst ihr Schatten sprach:
„Nur drei Worte darf ich sagen:
Ich weifs, dafs du traurig bist;
Folge mir. Vergifs dein Klagen,
Weil dich Doris nicht vergifst."

Säh' ich dich in letzten Zügen
Auf dem Sterbebette liegen;
Sprächest du, dafs deine Treu
Mir im Tode sicher sei:
Könnt' ich dann wol Abschied nehmen,
Wie einst Haller Abschied nahm?
Nein! ich würde mich nur grämen;
Tödten würde mich der Gram.

Freunde! Doris läfst mich sterben;
Seht, ich will den Ruhm erwerben,
Den sich jedes Herz erwirbt,
Welches liebt, und liebend stirbt.
Dafs man einst von mir noch spreche,
Seht mein Leid, und sagt es nach!
Tausend andre Thränenbäche
Trinke dieser Thränenbach!

Dichter sollen mich bedauern!
Schönen sollen um mich trauern!
Denn ich weifs, es rührt mein Lied
Jedes zärtliche Gemüth.
Weint bei meinen Trauertönen,
Weint, gerührte Herzen, weint!
Sagt einst: Hier zerflofs in Thränen
Ein Verliebter und ein Freund.

Doris, bist du zu erweichen,
O so denk' an jene Leichen,
Die der treuen Liebe Macht
Vor der Zeit ins Grab gebrächt!
Soll ich mich zu Tode grämen?
Sage: Ja. Es soll geschehn.
Lafs mich nur beim Abschiednehmen
Dich noch einmal freundlich sehn!

Höre, was die Liebe fodert!
Wenn einst dies Gebein vermodert,
Dann erwache dein Gehör:
Doch dann fodert sie nichts mehr.
Rufen wird bei tausend Zähren
Mich die Sehnsucht aus der Gruft;
Ach! ich werd' es doch nicht hören,
Wenn sie noch so zärtlich ruft.

Sorgen, die das Herz verletzen,
Thränen, die die Wange netzen,
Nachreu' in der zarten Brust,
Seufzer über den Verlust,
Werden mich erwecken sollen.
Doris, ändre deinen Sinn!
Dann wirst du mich lieben wollen,
Wenn ich halb schon Asche bin.

Ach, mit tausend edlen Thränen
Wirst du meiner Lieb' erwähnen,
Und zur Lindrung deiner Noth
Rufst du wol noch selbst den Tod.
Wünsche dir kein Sterbebette!
Harre, bis der Tod dich ruft;
Doch, nimm deine Ruhestätte
Nur nicht weit von meiner Gruft.

Dann werd' ich beim Auferstehen
Dich an meiner Seite sehen;
Dann verschmilzt in meiner Brust
Liebe mit der Himmelslust.
O wie wirst du mich entzücken,
Wenn du nicht mehr irdisch bist!
Wie wird mich dein Kufs beglücken,
Wenn mich erst ein Engel küfst!

Welch ein Donner aus den Sphären!
Welch ein Hall von Freudenchören!
Hört den lauten Jubelton!
Seht, die Erde zittert schon!
Welten fallen aus der Höhe;
Sterne werden Sonnen gleich.
Dort, wo ich die Scharen sehe,
Oeffnet sich das Himmelreich.

Engel jauchzen in den Lüften,
Menschen steigen aus den Grüften,
Fromme werden schon verklärt,
Und mein Wunsch wird mir gewährt.
Doris, komm, ich will dich führen;
Sieh, dort ist dein Vaterland!
Komm, du sollst den Himmel zieren!
Zier' ihn nur an meiner Hand!

8/4

AN DIE NACHTIGALL.

Ich denk' an meinen Kleist, o liebe Philomele;
Vergebens singest du!
Du singst ihn nicht hinweg den Gram aus meiner Seele;
Ich höre dir nicht zu!
Kein Kleist ist auf der Welt: die Welt ist mir zu enge;
Vergebens singest du!
Wenn mir ein Engel itzt, wenn mir Eloa sänge,
So hört' ich ihm nicht zu.

GESPRÄCH MIT EINER TAUBE.

DER DICHTER.

Woher, mein liebes Täubchen,
Woher des Landes? Sprich!
Wohin wirst du versendet?
Und wer versendet dich?

Da, wo du fliegst, verbreitet
Sich balsamsüfser Duft;
Mit köstlichen Gerüchen
Erfüllest du die Luft!

DIE TAUBE.

Der Dichter Uz, du kennest
Den weisen Mann, ja wol,
Erzogen für die Musen
Von Amor und Apoll;

Von dem man sagt, er singe
Mit Liebe, Wein und Scherz
Die Weisheit und die Tugend
Den Menschen in das Herz:

Der sendet mich mit Briefen
An seinen Freund Mirtill,
Den der berühmte Dichter
Gern bei sich sehen will.

Berühmt, ich hör' es immer,
Ist er in aller Welt;
Und singt doch nur die Götter
Der Freuden, keinen Held!

Für eines seiner Liedchen
Gab ihm Cythere mich;
Gewifs, die andern Tauben
Cytherens grämten sich.

Sie safsen, neben Amor,
Cytheren auf dem Schoofs;
Beklagten mich, und baten
Mich von dem Dichter los.

Er wollte mich nicht missen!
Er nahm mich mit; ich bin
Seitdem in seinem Hause
Die Briefbestellerin.

Er sagte jüngst, er gäbe
Mir meine Freiheit gern;
Ich nähme sie geschwinde
Von jedem andern Herrn.

Man ist bei solchen Weisen
In keiner Sklaverei;
Wie könnt' ichs besser haben?
Ich bin so gut, wie frei!

Ich sitz' auf seinem Teller;
Er trinkt, und schenkt mir ein;
Ich esse seine Speisen,
Und trinke seinen Wein.

Oft tauschen wir die Gläser,
Und trinken bei dem Tausch,
Er liebt mit mir zu scherzen,
Uns einen kleinen Rausch.

Dann tanz' ich, und bin fröhlich;
Nichts ist mir unerlaubt;
Ich breite meine Flügel
Dem Dichter übers Haupt.

Durch ihren Schatten dringet
Kein scharfer Sonnenstral.
Ich fächle mich, und trinke
Gekühlet noch einmal.

Uebt er sich dann im Singen,
Und singt von Lieb' und Wein,
Sitz' ich auf seiner Leier,
Und horchend schlaf' ich ein.

Du denkest: Eine Krähe
Schwatzt nicht so viel! Ich bin
Von meinem lieben Dichter
Nur solche Schwätzerin!

AN DIE CIKADE.

Heroldin des frohen Lenzen,
Sängerin der schönsten Au!
Schön ist alles, was du singest,
Trunken von ein wenig Thau.

Weit umher schallt im Gefilde
Deiner hellen Stimme Ton;
Denn der Sitz auf einem Baume
Ist der Sitz auf einem Thron.

Alle diese schönen Felder,
Die du siehst, gehören dein,
Und dem Landmann, der sie bauet,
Kannst du nicht gehässig seyn.

Denn du stiftest ihm kein Leiden,
Deiner Ankunft freut er sich;
Alle Menschenkinder ehren,
Alle Musen lieben dich.

Könnte dich wol eine hassen,
Dich, die Phöbus selber liebt;
Der er, diese Lust zu singen,
Der er diese Stimme giebt?

Angenehme Liederfreundin,
An Vernunft und Weisheit reich,
Ohne Fleisch und Blut und Schmerzen,
Fast bist du den Göttern gleich!

ROSENLIED.

Rose, du bist schön beblättert!
Bist der Blumen Königin!
Wer dich sieht, und nicht vergöttert,
Hat für Schönes keinen Sinn.

Rose, von den Blumen welche
Geufst erquickend solchen Duft,
Geufst aus ihrem Nektarkelche
Solchen Balsam in die Luft?

Rose, von den Blumen keine
Zieht, wie du, die Sinne an!
Und von Mädchen ist die Eine
Meine Molly, die es kann!

TRINKLIED.

Trink, betrübter, todtenblasser
Wassertrinker, Rebenhasser,
Trink doch Wein!
Deine Wangen wirst du färben,
Weiser werden, später sterben,
Glücklich seyn!

Habt, ihr grofsen Götter, habet
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Preis und Dank!
O wie dampft er in die Nase!
O wie sprudelt er im Glase!
Welch ein Trank!

Alle Sorgen, alle Schmerzen
Tödtet er, und alle Herzen
Macht er froh.
Durstig sang zu seinem Preise
Dieses schon der grofse Weise,
Salomo.

O es müssen alle Weisen,
O es müfs' ihn jeder preisen,
Der ihn trinkt,
Finster, grämlich, menschenfeindlich
Läfst er keinen! Seht, wie freundlich
Er uns winkt!

DER KAISER.

Ich möchte wol der Kaiser seyn!
Den Orient wollt' ich erschüttern,
Die Muselmänner sollten zittern,
Konstantinopel wäre mein!
Ich möchte wol der Kaiser seyn!

Ich möchte wol der Kaiser seyn!
Athen und Sparta sollten werden,
Und Rom, die Königin der Erden,
Die alte sollte sich verneun!
Ich möchte wol der Kaiser seyn!

Ich möchte wol der Kaiser seyn!
Die grofsen Helden mir zu singen,
Wollt' ich die grofsen Geister dingen;
Die goldnen Zeiten führt' ich ein!
Ich möchte wol der Kaiser seyn!

Ich möchte wol der Kaiser seyn!
Weil aber Joseph meinen Willen
Bei seinem Leben will erfüllen,
Und sich darauf die Weisen freun:
So mag er immer Kaiser seyn!

ZOROASTER IN SEINER HÖHLE.

Von Menschen ab, in Wintersturm,
Bei Hirsch und Reh und Dachs und Wurm,
Leb' ich mein befsres Leben;
Und seh', im leuchtenden Revier
Der Sterne, waltend über mir
Die guten Geister schweben.

Befreit von Band uud Kett' und Joch,
Seh' ich die Wesen, die sich noch
Einander alle lieben;
Die guten Wesen, alle gut,
In Kraft und That und Heldenmuth,
Und alle rein geblieben.

Jenseits der Sterne seh' ich dich,
O grofser Guter! der auf mich
Mitleidig niederschauet.
Hier unten herrscht der böse Geist,
Der alles Gute niederreifst,
Und alles Böse bauet.

Gib, grofser Guter! dafs er nicht
Mich armen Sterblichen von Licht
Zu Finsternifs verführe;
Gib, dafs der Wahrheitshasser bald
In seinem Reiche die Gewalt
Auf immerdar verliere.

O könnt' ich fliegen! könnt' ich weit
Von dieser rohen Häfslichkeit,
Von diesen bösen Kriegen,
Hier unten weg, hinauf zu euch,
Ihr guten Wesen, in das Reich
Des grofsen Guten fliegen!

SCHWER UND LEICHT.

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn!
Pabst, Probst und Abt und Bischof treten
In Pracht daher, und stehn, und beten
Ihr Paternoster nur zum Schein.
Ach! es ist schwer, ein Christ zu seyn!

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn!
Die Weisen und die Narren grübeln
In alten und in neuen Bibeln,
Und bauen nicht, und reissen ein.
Ach! es ist schwer, ein Christ zu seyn!

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn!
Für Geld seh' ich den Himmel kaufen;
Ein Hufs liegt auf dem Scheiterhaufen,
Ein Calas auf dem Rabenstein.
Ach! es ist schwer, ein Christ zu seyn!

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn!
Wenn aber zu den Christuslehren
Pabst, Probst und Abt Exempel wären,
Die Seelen hell, die Herzen rein:
Dann wär' es leicht, ein Christ zu seyn!

PHILAIDILIS.

Philaidilis, die jüngste
Schülerin der Grazien,
Achtete sich die Geringste
Von den schönen Sterblichen.

Demuth lehrte sie zum Tempel
Ihrer Gottheit täglich gehn;
Aller Tugenden Exempel,
War sie wol so gut als schön.

Gern sah sie in jene Welten;
Diese Welt war ihr voll Schmerz.
In den Spiegel sah sie selten
Nur so scharf, als in ihr Herz.

Welt, in dir ist kein Vergnügen!
Denkt sie still und sagt es laut;
Sie und sich will sie besiegen,
Von dem Himmel eine Braut.

Drum beschliefst sie dem Getümmel
Zu entfliehn, in sich hinein,
Um auf Erden und im Himmel
Eine Heilige zu seyn.

Und seitdem, o Himmel, fielen
Ihre Locken ungerollt;
Ihren artigen Gespielen
Läfst sie Schmuck und Flittergold.

Ihren Anzug, ihr Geschmeide
Theilte sie den Armen aus;
Ihre Reden, ihre Freude
War der nahe Klosterschmaus.

Tief in sich hineingekehret,
War umsonst die Schöne schön;
Dichter blieben ungehöret,
Liebesgötter ungesehn.

Fest dem schrecklichen Entschlusse,
Nimmt sie nun die neue Tracht,
Und mit einem Liebeskusse
War die Heilige gemacht.

Paternoster gut zu beten,
Lernte keine so geschwind;
Schwestern und Gewissensräthen
Folgte nur das gute Kind.

Und in ihrer kleinen Zelle,
Vor sich einen Todtenkopf,
Droht ihr dennoch mit der Hölle
Pater Zipf und Pater Zopf.

Immer frömmer sie zu wissen,
Prüften sie das gute Herz,
Nicht mit Puppen oder Küssen,
Nicht mit Zucker oder Scherz.

Ohne Noth auf ihre Stärke
Vorbereitet, kommen sie
Mit Empfehlung guter Werke,
Jener spät, und dieser früh.

Einst an einem Sommermorgen,
Desto fleissiger zu seyn
In den frommen Seelensorgen,
Treten sie zugleich herein.

Hingeworfen auf den Knien
Liegen Patres, lieget sie;
Ihrer Wangen Rosen blühen
Schöner diesen Morgen früh.

Das Gebet wird angefangen;
Pater Zipf und Pater Zopf
Sehen ihre Rosenwangen
Lieber, als den Todtenkopf.

Plötzlich aber stört ein Schimmer
Ihr Gebet, sie stürzen auf;
Amor steht in ihrem Zimmer!
Patres machen einen Lauf;

Machen Lärm; die Schwestern kommen!
Alle sehn den Sieger stehn
Auf dem Altar ihrer Frommen;
Aber sie wird nicht gesehn.

Eine schleierhelle Wolke
Hatte sie der Zell entführt,
Wunderbar dem blöden Volke,
Welches keine Schönheit rührt.

Wundervolle

doch

wahrhafte Abenteuer

Herrn Schout by Nachts

Kornelius van der Tyt,

vornehmen

Bürgers und Gastwirths

im Wallfische zu Hamburg,

wie er

solche seinen Gästen selbst erzählt.

Aus seiner holländischen Mundart ins Hochdeutsche
getreulich übersetzt.

1.

Mein Herr! In sechzig Jahren
Hab' ich sehr viel erfahren!
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen.
Ich Pater, Schout by Nacht und Wirth,
Bin dreissig Jahr herum geirrt.

2.

Zu Wasser und zu Lande
Hab' ich, in manchem Stande,
Viel Unglück dulden müssen.
Ich weifs nicht, ob sie wissen,
Dafs ich mit meiner Perserin
Im Wallfischbauch gewesen bin?

3.

Nach sechzehn Kriegeszügen,
Und nach nicht mindern Siegen,
Mufst' ich, trotz meinen Thaten,

In Sklaverei gerathen.
Ach! aber da verliebte sich
Die schönste Perserin in mich!

4.

Kaum kenn' ich sie zwölf Tage,
Da küss' ich sie, und frage:
Du Stern der Perserinnen,
Willst du mit mir entrinnen?
So steif' ich ihr ins Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja.

5.

Drauf nahm sie mir die Ketten,
Und sprach: Wenn, uns zu retten,
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!
Und, als ich nach dem Ufer sah,
Da war, hui! eine Gondel da.

6.

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns einzusteigen,

Und sprach, nach öfterm Neigen:
Geh, Gondel, geh an deinen Ort!
Die Gondel ging; wir schwammen fort.

7.

Und sahn, bei hellem Himmel,
Das fröhliche Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd' unter ihnen,
Und kamen, eh wirs uns versahn,
In jenem Hafen glücklich an.

8.

Hier durften wir der süfsen
Versäumten Ruh geniefsen.
Erkennung zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell ging mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib.

9.

In diesem Weiberstande
Sah' ich nicht weit von Strande
Bald einen Perser stehen,

Und immer nach mir sehen.
Da nahm mich Furcht und Schrecken ein:
Du kannst, dacht' icht, verrathen seyn.

10.

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieses dachte,
Und nach dem Perser sahe,
Uns seitwärts rudernd nahe;
Der sprach, mit freier Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gast erfreut:

11.

Sie werden sehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten;
Wir woll'n ein wenig speisen,
Und dann gleich weiter reisen.
Ich bin, sprach er, an dessen Statt,
Der sie hieher gerudert hat.

12.

Schnell flohen unsre Blicke
Bald vorwärts, bald zurücke:
Es war, ach welch ein Schrecken!

Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Herr, wir sagten nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bord.

13.

Als wir bei Tische safsen,
Uns umsahn, wenig afsen,
Da sprach der Wirth: Sie essen!
Ihr Schiffer sei vergessen!
Verbannen sie nur Furcht und Gram!
Ich bringe sie nach Amsterdam.

14.

Vor Furcht und auch vor Freude,
Verstummten itzt wir Beide,
Und keiner wollte wagen,
Den Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr, es kann nicht anders seyn,
Es mufs ein Geist gewesen seyn!

15.

Nach eingenommner Speise,
Beim Antritt unsrer Reise,
Bat ich den Gott der Winde:

Ach wehe doch gelinde!
Sei mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, dafs der Sturmwind ruht!

16.

Drauf schwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es vom Strande;
Der Tag war schön und helle,
Es schwiegen Sturm und Welle.
Doch eh sichs Mann nnd Schiff versah,
War Blitz und Sturm und Welle da.

17.

Pechschwarze Wolken krachten,
Und weisse Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das Dunkel gräfslich helle,
Als sollten wir, bei Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch besser sehn.

18.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald war das Schiff vom Toben

Der Fluthen aufgehoben,
Bald wies das Meer den offnen Schlund,
Dann stürzt' es wieder auf den Grund.

19.

Ach! rief ich laut voll Schrecken,
Nun wird uns Wasser decken!
Ach, Kind! dafs selbst im Grabe
Ich noch im Arm dich habe,
Wünsch' ich mir einen Wallfischbauch!
Mein Mädchen sprach: Den wünsch' ich auch!

20.

Schnell kam in Wasserwogen
Ein Wallfisch angeflogen,
Und laurt' auf einem Riffe
Recht unter unserm Schiffe,
Das, als ers dreimal umgewandt,
Auf seinem Rücken stille stand.

21.

Ach, sprach ich ganz beklommen,
Der Wallfisch hat vernommen,
Was wir gewünschet haben,

Nun wird er uns begraben!
Verschling'uns, Wallfisch! sprach mein Schatz:
Ist anders für uns Beide Platz!

22.

Mein Herz fing an zu pochen;
Denn kaum wars ausgesprochen,
So schien, bei Wellenschlägen,
Der Wallfisch sich zu regen;
Und plötzlich stürzt' er Schiff und Last,
Und auf dem Kopfe stand der Mast.

23.

Ich und das Mädchen schwammen,
Nicht weit davon, beisammen;
Da schofs, bei Wellenschlägen,
Der Wallfisch uns entgegen.
Ach! fing das Mädchen an zu schrein:
Auf einmal schlang er uns hinein.

24.

Da wir nun in dem Magen
Nicht sehr gemächlich lagen,
So' mufst' ich oft mich regen,

Und mich bequemer legen,
Und das geliebte Mädchen auch,
Auf ihrem Bett', im Wallfischbauch.

30.

Dies Regen und dies Lärmen
Mag Magen und Gedärmen,
Worin er uns begraben,
Nicht angestanden haben:
Drum drang er uns, o grofses Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!

31.

Ich hielt, dies war das Beste,
Mein liebes Mädchen feste;
Drum wards mit mir verschlungen,
Und auch herausgedrungen;
Ich hielt es fest noch an der Hand,
Und lag bei Amsterdam im Sand.

JOHANN PETER UZ.

(Theil II. Seite 294. nachzutragen.)

DIE RUHIGE UNSCHULD.

Ein Stral der Fröhlichkeit .
Erheitert meine Stirn' auch in der bösen Zeit,
Indefs in schauervollen Büschen
Voll ungetreuer Dunkelheit,
Die Nattern der Verleumdung zischen.

Sie lauert fürchterlich,
Still wie die Mitternacht: ihr Köcher leeret sich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich,
Entzündet in der Hölle, sprühen.

Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld ehrner Schild: ich werd umsonst
verdammt;
Die Tugend hat mich losgesprochen,
Da Schmähsucht, die vom Neide stammt,
Mir tückisch flüsternd nachgekrochen.

Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre,
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorber unsrer Haare.

Ich schwing' an deiner Hand,
O Weisheit, mich empor hoch über stolzen Tand
Und kurzen Sonnenschein des Glückes,
Und seiner Freuden Unbestand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indefs mir Titan lacht,
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähsucht mich erhöhen.

AN DIE FREIHEIT.

Du, die den nackten Wilden
In Wäldern glücklich macht,
Und unter königlicher Pracht
Noch in Britanniens Gefilden
Vom goldnen Thron gebeut
Im Schoofse stolzer Sicherheit!

Du Mutter wahrer Freuden
Nicht blofs im Ueberfluſs,
O Freiheit, unter deren Fufs
Auch Felsen und verbrannte Heiden
Von ungewohntem Grün
Und tausend Blumen duftend blühn!

Erstaunte Völker melden
Die Wunder deiner Hand;
Du schmückest ein geliebtes Land
Mit Patrioten, Weisen, Helden:
Derselben Arm und Rath
Sind ehrne Mauern um den Staat.

Beseelt von deinem Feuer,
Denkt jeder Bürger grofs:
Die Muse flieht in deinen Schoofs,
Und ihre hochgestimmte Leier
Tönt göttlichen Gesang,
Wie sonst am Tiberstrom erklang.

Doch träg' in dunkler Höhle
Liegt feige Sklaverei:
Sie lähmt im Joch der Tyrannei
Die kühnen Schwingen unsrer Seele,
Und tödtet alle Lust
Zum wahren Ruhm in unsrer Brust.

Sie hat des Menschen Leben,
Und was ihm heilig heifst,
Und seinen freigebornen Geist
Der frechen Willkür preisgegeben,
Die unser Blut vergiefst,
Wie Wasser, das am Wege fliefst.

Gib, Göttin, deinen Freunden,
Den Alemannen, Muth!
Wie? Eigennutz und blinde Wuth
Verrathen uns verschmitzten Feinden?
Spricht uns ein Fremder schon
In unsern festen Städten Hohn?

Die Fesseln kühn zerbrechen,
Ist nicht mehr deutsche Pflicht?
Wie wird von unsrer Schande nicht
Die Nachwelt einst erröthend sprechen,
Und zürnen, wenn sie hört,
Dafs Deutschland seine Feinde nährt;

Wo seine Fürsten wohnten,
Nun einsam Elend ist,
Und räuberische Flamme frifst,
Was Geitz und Plünderung verschonten,
Bis Deutschland keine Stadt,
Nur seiner Städte Leichen hat!

So tief sind wir gesunken:
Wer diese Frevel sieht,
Und nicht von edlem Unmuth glüht,
Hat der an deutscher Brust getrunken?
Mit nahem Joch bedroht,
Scheut ein Germanier den Tod?

DER WAHRE MUTH.

Mit blindem Ungestüm in schauervollen
Schlachten
Die drohende Gefahr verachten,
Dem Tod' entgegengehn, ist oft erkaufte Wuth,
Nicht lorberwerther Heldenmuth.

Dort, wo die Menschheit schläft, in traurigen
Gefilden,
In einer Welt von rohen Wilden
Verströmt ein Barbar oft so freudig, als der Held,
Sein Blut aufs leichenvolle Feld.

Dort soll ich wahren Muth auf goldnen Saiten
preisen?
Wo find' ich ihn, als bei dem Weisen,
Der mit Gelassenheit, nicht stoisch aufgebläht,
An sein bestimmtes Leiden geht?

Der Tod umschattet ihn mit schnellen Fin-
sternissen,
Ruft, unbewegt in seinen Schlüssen,
Ihn aus der Freundschaft Arm und aus der Liebe
Schoofs,
Und findet ihn bereit und grofs;

Grofs, wenn voll Furcht und Angst die Könige
der Erden
So klein als ihre Sklaven werden,
Und alles, wie ein Traum, was niedern Stolz
vergnügt,
Vor ihrem trüben Blick verfliegt.

Als Held stirbt Sokrates, der für die Tugend
leidet,
Und, da er aus dem Leben scheidet,
Ein befsres Leben hofft, und seiner Ewigkeit
Sich, ihrer werth, entgegenfreut.

Athen hat ihn verdammt, die Wahrheit los-
gesprochen:
Sein letzter Tag ist angebrochen.
Die Freunde stehn um ihn: ihr männlich Auge
weint
Um einen Lehrer, einen Freund.

Er

Er lächelt: Klagt ihr auch? Gerecht ist eure
Klage,
Wenn Sokrates an diesem Tage,
Der ganze Sokrates durch kaltes Gift erbleicht,
Und in sein erstes Nichts entweicht.

Ich fühle, dafs in mir ein göttlich Etwas
lodert,
Das lebt, wenn seine Hülle modert:
Mir lispelt die Natur itzt lauter als zuvor,
Du bist unsterblich, in das Ohr.

Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen
Würde:
Die angeborne Wifsbegierde,
Die unbefriedigt seufzt im engen Raum der Zeit,
Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

Wir steigen stufenweis zu stets erhabnern
Sphären:
So lang die Pilgrimsjahre währen,
Irr' ich im dunkeln Wald, wo zweifelhaftes
Licht
Durch dichte Zweige dämmernd bricht.

Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf
schwarzen Schwingen,
Zu einem hellern Auftritt bringen,
Wo ewiger Mittag, der nicht an Schatten gränzt,
Voll Klarheit in die Seele glänzt.

Da jenseits meines Grabs ich weis' uud glück-
lich werde,
So geh' ich fröhlich von der Erde:
O Grab, vor deiner Nacht beb' an des Lasters
Brust
Der feige Sklave niedrer Lust!

Die falschen Freuden fliehn gleich den
gescheuchten Schafen,
Und ihn erwarten schwere Strafen!
Erwartet nach dem Tod die strenge Nemesis
In Gegenden der Finsternifs.

Doch Seelen, die im Leib nicht blofs dem
Leibe lebten,
Und nach dem wahren Guten strebten,
Erheben sich im Tod, und schwingen fesselfrei
Vor ihrem Grabe sich vorbei;

Und werden hingerückt in Auen, wo der Friede,
Bei süfser Nachtigallen Liede,
Im Schoofs des Frühlings ruht, und ewig sie
erfreut
Mit göttlicher Zufriedenheit.

Er sprach, und Freude glüht' in seinem Angesichte:
Sein Auge schien mit sanftem Lichte
So heiter, als es war, wenn ihm des Freundes
Hand
Beim frohen Gastmal Kränze wand.

Kein unvergnügtes Wort entfiel dem weisen
Munde:
Doch flog die feierliche Stunde,
Die Stunde, die den Freund des Freundes Armen
raubt,
Schon wartend über seinem Haupt.

Er, itzt voll wahren Muths, wenn oft die
Starken beben,
War sterbend gröfser, als im Leben:
Des Greises edler Tod, frei unter äusserm
Zwang,
War einer Sonne Niedergang.

Die Königin des Lichts läfst ihre letzten Stralen
Des Meeres blaue Schuppen malen,
Und weicht mit Majestät im Purpur ihrer Pracht
Dem kalten Hauche naher Nacht.

DER PATRIOT.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Vor jenen Tausenden, die Ruhm und Sieg
bekränzen,
O Patriot, bist du mein Held;

Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Gröfse
denkest,
Und lebst und stirbst fürs Vaterland!

Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,
Und führet wider dich mit Jauchzen und Ge-
sängen
Die lockende Verführung an;

Und ihr Gefolg, die goldne Pracht,
Den stolzen Reichthum mit der Ehre
Im purpurnen Gewand und einem Freudenheere,
Das um die süfse Wollust lacht.

Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die grofse Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wenn Wogen sich auf Wogen thürmen,
Im Oceane steht, und, ruhig in den Stürmen,
Den ganzen Zorn des Himmels trägt:

So stehest du mit festem Muth,
Und trotzest ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.

Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,
Ist dir Ambrosia selbst in dem härtsten Leiden,
Wenn Bürger dich undankbar schmähn;

Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden,
Und, wer du warest, einst des Volkes Thränen melden,
Verströmt um deine stille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergefsnen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz gebot.

Die Schändlichen! das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh, Ehr' und Ueberflufs mit milder Huld
gegeben,
Erfuhr des Unglücks rauhe Hand.

Und rief sie auf, voll Zuversicht
Bei diesen dringenden Gefahren,
Lautjammernd und bethränt, mit wild zerstreu-
ten Haaren,
Zum Beistand, und erhielt ihn nicht.

Undankbar wichen sie zurück,
Benutzten den erzürnten Himmel
Zu niedrigem Gewinn, und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht
gegründet,
Zerstört ein andrer Bösewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat,
Und Staaten blühn durch Patrioten:
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipps Ehrsucht that.

Und so fiel Rom, die Königin
Der Könige von allen Zonen,
Gestürzt von ihrem Thron, und ihre goldnen Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.

Oft, wenn in schauervoller Nacht
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget,
Stillseufzend übersieht, wie Rom im Staube lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht;

Und dann die grofsen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang fürs Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von grauer Weisheit sanft gelenkt;

Als, taub für Silber und Verrath,
Ein Kurius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Katone
Noch lebten für den freien Staat:

Dann klagt er laut: Sie sind nicht mehr!
Des Kolosseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mitzutrauern,
Tiefbrausend wie ein stürmisch Meer:

Sie sind nicht mehr, und Rom starb nach;
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
Ein patriotisch Herz gebrach;

—

Dafs dieser Fall der grofsen Stadt
Die sichern Völker warnend lehre:
Der gröfste Staat sei schwach, der ungezählte
Heere,
Doch keine Patrioten hat.

DER STANDHAFTE WEISE.

An Lycidas.

Hat nun dein Saitenspiel den süfsen Scherz
vergessen,
Und schweigt, stets ungestimmt, an traurigen
Zipressen
Um deiner holden Gattin Grab?
Wer kann, mein Lycidas, den wilden Schmerz
besiegen,
Wenn Seelen, deren Muth erhabne Proben gab,
Wenn starke Seelen unterliegen?

Wie? soll die Traurigkeit unwidersetzlich
wüthen,
Und, wo sie einmal herrscht, stets fürchterlich
gebieten
In ewig unerhellter Nacht?
Nein, von dem Weisen mufs die Welt und Nach-
welt lesen,
Er sei gemäfsigt froh, wenn ihm das Glück gelacht,
Und auch in Leiden grofs gewesen.

Ihm darf die träge Zeit auf mitleidvollen
Schwingen
Nicht ihren späten Trost, nicht ihre Lindrung
bringen:
Sie sei des Pöbels Trösterin!
Der Weise braucht sie nicht; er tröstet sich aus
Gründen:
Die Wahrheit schimmert ihm durch trübe Nebel
hin;
Er kann sie sehen und empfinden.

Sein lehrend Beispiel stralt auch auf entfernte
Tage:
Der Schwache, der es hört, schämt sich der feigen
Klage,
Und fühlet ungewohnten Muth.
Um seine Heldenstirn müfs' ewig Lorber grünen!
O Lorber befsrer Art, als den durch fremdes Blut
Die Weltverwüster sich verdienen!

Kein stoischer Gesang ertönt von meinen
Saiten:
Ich waffne nicht den Stolz, die Thränen zu
bestreiten;
Ihm widersteht ein zärtlich Herz.

Die Stimme der Natur gebeut in allen Seelen,
Und falscher Grofsmuth Zwang kann einen wah-
ren Schmerz
Nicht überwinden, kaum verhehlen.

Doch was kein Stolz vermag, kann Weisheit
möglich machen;
Auch Triebe der Natur, die herrschbegierig
wachen,
Gewöhnt sie zum Gehorsam an:
Sie müssen sich vor ihr, so wild sie brausen,
schmiegen,
Wie in verschlofsner Gruft, dem Aeol unterthau,
Die lauten Winde knirschend liegen.

Sieh auf den starken Trieb, der uns zur Wol-
lust reisset,
Im freien Wilde Brunst, in Menschen Liebe
heisset,
Und unbeherrscht sich leicht verirrt:
Er wird Gesetz und Recht und Menschlichkeit
verletzen,
Wenn ihn kein Zügel hält, und ihm erlaubet
wird,
Sich höhern Pflichten vorzusetzen.

Aus ihren Schranken darf auch die Natur
nicht schreiten:
Soll nicht ein gleicher Zaum die weiche Weh-
muth leiten,
Die ein verlornes Gut bedaurt?
Kein allzulanger Schmerz mufs unsre Ruhe
stören;
Und wenn es Menschheit ist, dafs unsre Seele
traurt,
So ist es Weisheit, aufzuhören.

Was kann den Sterblichen das wilde Glück
entziehen,
Das ewig Leid verdient? Ist alles nicht geliehen?
Gebührt nicht alles ihm zurück?
Die Güter, die es giebt, verschenkt es nicht auf
immer:
Sein schmeichelnd Lächeln ist ein kurzer Son-
nenblick,
Ein kaum genofsner Frühlingschimmer.

Wenn sich die dunkle Luft mit Winterwolken
schwärzet,
Wenn Philomele schweigt, kein lauer Zephyr
scherzet,
Kein Zephyr Morgenrosen küfst,

Was hilft's, mit finstrer Stirn den Unbestand
beklagen?
Es kommt nicht mehr zurück, was einst ent-
flohen ist:
Doch leicht wird, was wir freudig tragen.

Der Weise bleibt sich gleich im Schoofs
erwünschter Freuden,
Und sieht, noch ehe sie bald oder später
scheiden,
Die leichten Flügel jeder Lust:
Wenn ihr Gefieder sich in schneller Flucht ver-
spreitet,
So sieht ers unbetäubt; er hatte seine Brust
Zu jedem Unfall vorbereitet.

Nicht unser ganzes Herz mufs am Vergnügen
hangen:
Zu einem höhern Zweck hat uns die Welt
empfangen,
Wo Jeder eine Rolle spielt.
Nicht blofs zu trunkner Lust im Umgang eines
Weibes
Bewohnt ein freier Geist, der sich unsterblich
fühlt,
Die irdne Hütte seines Leibes.

Durch Tugend müssen wir des Lebens würdig
werden,
Und ohne Tugend ist kein dauernd Glück auf
Erden:
Mit ihr ist niemand unbeglückt.
Der Lasterhafte nur ist elend, arm, verachtet,
Auch wenn er glücklich heifst, und sich vom
Raube schmückt,
Und jüdisch ganze Länder pachtet.

Kein fremder Zufall kann der Seelen Hoheit
mindern,
Kein widriges Geschick ihr wahres Wohl ver-
hindern.
Kann, was geschieht, uns böse seyn?
Der Schöpfer einer Welt wird seine Schöpfung
lieben,
Und, wenn er sie betrübt, aus weiser Huld
allein
Und nicht aus blindem Hafs betrüben.

Vom strengen Strom der Zeit wird Jeder hin-
gerissen
Bald unter heitrer Luft, bald unter Finsternissen,
Und schwarzer Ungewitter Wuth.

Strom, wo sich allzuoft beschäumte Wellen
thürmen,
Stets brausend, wie das Meer, o ungestüme
Fluth,
Berüchtigt von erzürnten Stürmen!

Wohin der Sturm uns führt, bleibt oft vor uns
verstecket,
Weil fürchterlich Gewölk die grünen Ufer decket,
Und unsrer Blicke Lauf begränzt:
Die Schatten werden fliehn, die unser Auge
banden,
Vielleicht wohl, ehe noch der andre Morgen
glänzt,
Vielleicht nicht eher, bis wir landen.

DIE FRÖHLICHE DICHTKUNST.

O schattiger Parnafs! ihr heiligen Gebüsche,
Wo ich mit kühnem Stolz mich unter Musen
mische,
Nie hab' ich klagend euch entweiht:
Der Scherz mit glänzendem Gefieder
Und Wein und freie Zärtlichkeit
Begeistern mich und meine Jugendlieder.

Wenn mich ein Kummer drückt, so mag die
Muse schweigen,
Den Nachtigallen gleich, die nnter grünen
Zweigen
Nur singen, wenn sie sich erfreun:
Welch ächter Priester froher Musen
Vermischt mit Thränen seinen Wein,
Und ächzet stets auch an der Daphne Busen?

Einst lag ich sorgenvoll im Schatten finstrer
Buchen,
Wo sich ein träger Bach, den Faune nur besuchen,
Durch einsames Gefilde wand:

Mein Saitenspiel vergafs der Schönen,
Und meine scherzgewohnte Hand
Verirrte sich zu trauervollen Tönen.

Bereits entschlofs mein Mund sich unvergnügter Klage,
Als mit entwölkter Stirn, gleich einem Frühlingstage,
Die holde Muse mir erschien:
Der Lippen Anmuth war den Rosen,
Den Morgenrosen vorzuziehn,
Und jeder Blick schien lächelnd liebzukosen.

Mein Geist erwachte schnell aus allen trüben Sorgen,
Wie, wenn im rothen Ost der angenehme Morgen
Itzt in Aurorens Arm erwacht,
Alsdann die bangen Träume fliehen,
Und schwarzgeflügelt, wie die Nacht,
Mit ihr zugleich in ihre Grotte ziehen.

Soll Unmuth, schalt sie mich, dein Saitenspiel verstimmen?
Sieh auf! Anakreon, den Wein und Alter krümmen,
Scheucht singend eitler Sorgen Heer:

Weicht auch die Freude von Alkäen?
Sie schwimmt ihm nach durchs rauhe Meer,
Und singt mit ihm von Amorn und Lyäen.

Horaz trinkt Chierwein, und jauchzt bei seinem Weine:
Sein ewiger Gesang ertönt in Tiburs Haine
Nur an der weisen Wollust Brust.
Ihr weihe sich auch deine Leier;
Blofs diese Mutter wahrer Lust
Beseelt ein Lied mit ächtem Reitz und Feuer.

Die wache Sorge mag an schlechten Seelen nagen:
Dem Thoren fehlt' es nie an selbstgeschaffnen Plagen;
Ihn quält ein Tand, ein dunkler Traum.
Der Weise kann das Glück betrügen:
Auch wahres Uebel fühlt er kaum,
Und macht sichs leicht, und macht es zu Vergnügen.

Mit mancher Blume lacht die rauhe Bahn des Lebens:
Auf! Pflückt sie! Säumt ihr euch? Sie welkt, und war vergebens,
Und ihr' und eure Zeit verläuft.

O Thorheit, dafs mit trägen Händen
Ihr nach erwünschten Freuden greift,
Die doch so schnell die leichten Flügel wenden!

Seid langsam, eh' ihr wünscht, und zum Genufs geschwinde;
Denn wifst ihr, was euch nützt, die ihr, gleich einem Kinde,
Ohn' Ursach lacht, ohn' Ursach weint?
Ist euer Auge nicht gebunden?
Was in der Ferne böse scheint,
Wird in der Näh' oft wirklich gut befunden;

Wie, als ein frischer Wind auf unbeschifftem Pfade
Die Helden Portugalls an dein gewünscht Ge-, stade,
Madera, Sitz der Wollust! rifs,
Dich eine schwarze Wolke deckte,
Und stygischdicke Finsternifs
Sich fürchterlich bis hoch zum Himmel streckte.

Die blinde Nacht verliefs die ungestümen Wellen:
Der Thetis Angesicht fing an sich aufzuhellen,
Sie spielte ruhig um den Strand,

Indem sie sich dem Ufer nahten,
Und jauchzend ein entzückend Land
Hier übersahn, und ans Gestade traten.

Hier lachte die Natur, die Flora stets bekränzte:
Die Blumen düfteten; von hellen Bächen glänzte
Manch rauschender Orangenhain.
Nichts fehlte zu beglücktem Leben,
Nichts als Lyäus und sein Wein:
Lyäus kam, und pflanzte süfse Reben.

DIE WISSENSCHAFT ZU LEBEN.

Ein grofser und vielleicht der gröfste Theil des
Lebens,
Das mir die Parze zugedacht,
Schlich als ein Traum der Nacht
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht ver-
gebens.

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen;

Wenn ich der Tugend Freund und grofs durch
Menschenliebe,
Frei von des Wahnes Tyrannei,
Wahrhaftig grofs und frei
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn ver-
schiebe.

Wie? Wer nach Golde geitzt, obgleich kein
Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wenn kaum der junge Tag aus weissen Wolken
blicket.

Indefs die halbe Welt, vom sanften Schlaf
umflogen,
In bleicher Dämmrung träumt,
Hat jener ungesäumt
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abgezogen.

Wir leben niemals heut: wir schieben auf zu
leben,
Bis einst ein günstiges Geschick
Uns ein geträumtes Glück
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns
gegeben.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter
Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis' und glücklich seyn
In einem jeden Stand, im Purpur und im Staube?

Auf Blumen seh' ich hier den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.

Er lebt, wenn sein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig stets, nach gröfserm Reichthum gähnet.

Doch Klotho wartet nicht, bis wir genug erlangen;
Und wenn sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben viele nie zu leben angefangen.

DIE FREUDE.

Ergetzt euch, Freunde, weil ihr könnt!
Den Sterblichen ist nicht vergönnt,
Von Leiden immer frei zu bleiben.
Vernunft wird öfters ohne Frucht
Sich wider schwarzen Unmuth sträuben:
Lyäus weifs ihn zu betäuben,
Und singt ihn sieghaft in die Flucht.

Lernt, wie sich finstrer Unverstand,
Verhüllt in trauriges Gewand,
Von wahrer Weisheit unterscheide,
Die mit entwölkter Stirne glänzt,
Und in der Wollust leichtem Kleide,
Gleich ihr, im Schoofse sanfter Freude
Auch oft mit Rosen sich bekränzt.

O segnet jeden Augenblick,
Da ihr ein unvergälltes Glück
In süfser Freundschaft Armen schmecket,
Da Bacchus euch mit Epheu krönt,

Und Witz und attisch Lachen wecket,
Und muntrer Scherz, der Narren schrecket,
Die Narren und ihr Glück verhöhnt.

Doch hört ihr, was die Wahrheit spricht?
Verwöhnt, verwöhnt die Seele nicht
Zu rauschenden Ergetzlichkeiten,
Die, wenn der Geist sie liebgewinnt,
Von Rosen unter Dornen leiten,
Und kein Vergnügen aller Zeiten,
Nur Augenblicke reitzend sind.

Die Weisheit richtet meinen Sinn
Auf dauerndes Vergnügen hin,
Das aus der Seele selbst entspringet.
Geschmack und Wahrheit, ihr entzückt,
Auch wenn kein Saitenspiel erklinget:
Auch wenn mein Mund nicht lacht und singet,
Bin ich in eurem Arm beglückt.

Die Anmuth prächtiger Natur
Vergnügt mich auf beblümter Flur,
Auf Hügeln und im dunkeln Haine.
Ich jauchz' an stiller Musen Brust

So fröhlich als bei Cyperns Weine:
Ja, wenn ich Thoren einsam scheine,
Vertraut sich mir die reinste Lust.

So lockend jene Freude lacht,
Die nur die Sinne trunken macht,
So nah' ist sie dem Ueberdrusse.
Die Wollust, vom Geschmack ernährt,
Stirbt unter dummem Ueberflusse:
Sie bleibt beim sparsamen Genusse
Weit länger schön und liebenswerth.

Du Tochter wilder Trunkenheit,
Fleuch, ungestalte Fröhlichkeit,
Und rase nur bei blöden Reichen!
Sie mögen durch entweihten Wein
Die sanften Grazien verscheuchen.
O Freunde, lafst sie Thieren gleichen:
Uns lasse Bacchus Menschen seyn!

ERMUNTERUNG ZUM VERGNÜGEN.

Wird stets dein Stolz der falschen Hoffnung
trauen,
Die dich mit Träumen unterhält,
Und in der Luft manch glänzend Schlofs erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht
geschiehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt:
Indessen flieht, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.

Die Rosen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freier Lust
Sich schattenreich die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.

Hier lafs uns, Freund, bei Wein und Liedern
liegen:
Wie süfs ists, von Lyäen glühn!
Auf! hohl' ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müsse fliehn!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird:
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt für Schritt die schwarze Wolke
fliehet,
Entdeckt sich ihm bald öder Sand,
Der, unerfrischt von kalten Quellen, glühet,
Nur dürres unfruchtbares Land.

Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
Wenn auf die Mühe kurzer Zeit
Am klaren Bach ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

HORAZ.

O du, der süfse Töne
Aus neuen Saiten zwang,
Und mit der feurigsten Kamöne,
Die am Parnasse sang,
Sich in des Ruhmes Tempel schwang!

Sieh auf drei Freunde nieder,
O Flakkus! denn sie flehn,
Sie glühn, die Muse deiner Lieder
In ihrem Reitz zu sehn,
Den Scholiasten plump verschmähn;

Der mit geheimer Zierde
Den feinern Geist vergnügt,
Wenn sie mit immer gleicher Würde
Bald unter Mirten liegt,
Und bald im schnellen Sturmwind fliegt.

Sie schifft mit starkem Flügel
In ungestümer Luft,
Wohin sie vom geweihten Hügel
Und junger Blumen Duft
Ein Taumel der Begeistrung ruft.

Erschein' uns an dem Tage,
Der dir geheiligt ist,
Dafs kein Unheiliger uns plage,
Der über Preussens Zwist
Den ganzen Helikon vergifst!

Schon hör' ich deiner Leier
Alkäisch edlen Ton:
Ich fühl' ein ungewohntes Feuer.
Gebt Wein! Zu lange schon
Säumt Bacchus, der uns nie geflohn.

Mit jauchzendem Entzücken
Eil', eil' er schnell herbei,
Voll Geists in feuervollen Blicken:
Voll einer Raserei,
Die keuscher Musen würdig sei!

Nicht schöner sah Lyäen
Dein liebster Aufenthalt
Auf Tiburs wasserreichen Höhen,
Wo manch bejahrter Wald
Von deinem Namen wiederschallt.

Mag doch sich weise dünken,
Wer aller Freuden lacht:
Ich, ich will mit Horazen trinken,
Bis jeder Stern der Nacht
An seinem Orte funkelnd wacht.

LAURA.

Dich, Laura, seh' ich? Dich, Petrarchs Geliebte?
Dies ist das himmlische Gesicht,
Auch dem ein Himmel, den sie oft betrübte
Durch Grausamkeiten strenger Pflicht!

Du blaues Auge, schmachtend vom Verlangen,
Das Laurens Mund verrschweigen mufs!
O welche Rosen blühen auf den Wangen!
Die vollen Lippen! welch ein Kufs!

O säht ihr Lauren unter Blumen wallen,
Ihr Gang wär' einer Göttin Gang:
Und ihre Stimme müfste süfser schallen,
Als einer Nachtigall Gesang.

Mein Herz kennt Lauren, und klopft ihr entgegen:
Nun fühl' ich, dafs es möglich sei,
Voll süfser Schwermuth, einer Laura wegen,
Nur ihr zu leben, ewig treu;

Fern von der Schönen, wachend sie zu träumen,
Abwesend auch ihr nachzugehn,
An allen Bächen, unter allen Bäumen
Nur sie zu hören, sie zu sehn.

Ach! alle Schönheit dieser schlanken Glieder
Verschlofs ein unbarmherzig Grab:
Doch Laura lebet durch des Dichters Lieder,
Den ihr der Gott der Lieder gab.

In seinen Liedern rieselt noch die Quelle
Mit klarer, kühler, sanfter Fluth,
Lacht noch mit Blumen jene werthe Stelle,
Wo sie am grünen Baum geruht.

Der Ort ist heilig. Junge Weste schweigen,
Und kühlen sie mit stiller Lust;
Die weissen Blüthen taumeln von den Zweigen
Verliebt herab auf Laurens Brust.

In süfser Irre sanft herum getragen,
Verziehn und sinken sie gemach:
Hier herrschst die Liebe, scheinen sie zu sagen.
Hier herrscht die Liebe, seufz' ich nach.

Johann Nikolaus Götz.

(Theil III. Seite 37. nach: Festlied.)

DER DICHTENDE KNABE.

Flieh nicht den Amor,
O zarte Schwester!
Flieh nicht den Amor!
Er kriegt dich doch.

Ich roch im Garten
An einer Nelke,
In deren Schoofse
Der Kleine safs:

Mit ihren Düften,
Den süfsen Düften,
Die mich vergnügten,
Sog ich ihn ein.

Ich armer Knabe
Wer kann mir rathen?
In meinem Haupte
Ist er nun Herr.

Und dieses Liedchen,
Klein wie er selber,
Und dieses Liedchen
Ist schon von ihm.

DAS LEBEN.

Mit der Schnelle
Deiner Welle,
Flieht die Zeit, geliebter Bach!
Ein Thor sieht ihr mit Wehmuth nach;
Nur der für heut und nicht für morgen lebt,
Kann, fliehet sie gleich mit den Winden,
Ihr doch, so sehr sie weiter strebt,
Die regen Flügel binden.
Ist unser Leben nur ein kurzer Weg,
Ist unser Leben nur ein schmaler Steg:
So lafst uns diesen kurzen Weg,
Und schmalen Steg,
So lange wir darüber gehen,
Mit Rosen übersäen!

EIFERSUCHT.

Nein, ihr Götter, keine Freuden
Hat dies Leben mehr.
Meine bange Seele leidet
Der Verdammten Qual.

Eine, die mich selig machte,
Lächelt mir nicht mehr.
Ach! es hat ein andrer Jüngling
Mir ihr Herz entwandt.

Unter allen Erdentöchtern
War dies Mädchen hold:
Schön die Wange, wie die Rose,
Wie der Morgen schön.

Liebe war ihr ganzes Auge,
Süfs die Melodie
Ihrer nektarvollen Lippen,
Stolz ihr edler Gang.

Um die einst geliebte Laube
Irr' ich einsam nun;
Ihre Blumenranken säuseln
Keinen Frieden mehr.

Fahre wohl nun, goldner Friede!
Rache! Rache! ruft
Endlich die verschmähte Treue,
Und mein Auge flammt.

Weh mir! welches Ungeheuer
Rast in meiner Brust!
Tödte, ruft es, ihn, den Jüngling,
Der sie dir geraubt!

Blut seh' ich an meinen Händen,
Blut im Angesicht;
Vor mir liegt des Mädchens Räuber
In den Sand gestreckt.

Und ich fliehe; denn schon hör' ich
Angstvoll hinter mir
Die Geliebte: Götter! schleudert
Euren Blitz ihm nach!

Und ich stürme zum Gestade
Des erzürnten Meers.
Ha! wie fleugt das Schiff im Winde
Schnell mit mir hinweg!

Aber der Orkane Toben
Wirft das Schiff zurück;
Es zerschellt, und ans Gestade
Fluthet mich das Meer.

Voll verzweiflungsvoller Liebe
Kehr' ich dann zurück
Zu dem Mädchen. Ach! getödtet
Liegt sie vor mir da.

Wuth ergreift mich; ohne Säumen
Grab' ich mir den Dolch
In den Busen: zu dem Mädchen
Sink' ich in den Staub.

Und ein Hügel deckt die Leichen;
Veilchen kränzen ihn.
Traurige Zipressen flüstern
Schwermuth um die Gruft.

Junge Liebende besuchen
Oft bei Mondenschein
Unser Grab, und opfern Rosen
Und Vergifsmeinnicht.

JOHANNE CHARLOTTE UNZER,

GEB. ZIEGLER.

(Theil III. Seite 94. nach Unbeständigkeit.)

GELASSENHEIT.

Dafs man im Unglück sei gelassen,
Kann keine niedre Seele fassen:
Sie trotzet, tobet, schäumt vor Wuth;
Und wenn sie so beherzt geworden,
Nimmt sie den Dolch, sich zu ermorden,
Und nennt dies Rasen Heldenmuth.

Wenn mir des Unglücks Wetter dräuen,
So will ich sie behutsam scheuen,
Und Hoffnung sei mir für Gewalt;
Statt dem Geschick zu widerstreben,
Will ich mein Unglück überleben:
Durch Hoffen überlebt sichs bald.

UEBERLEGUNGEN.

Strenge Weisen zu vergnügen,
Sollt' ich niemals durstig seyn?
Keine Lust zu trinken kriegen?
Keine nach Maderawein?
Nein, nein!
Da müfst' ich eine Thörin seyn.

Um den Küssen zu entfliehen,
Die der lose Jüngling stiehlt,
Sollt' ich in ein Kloster ziehen,
Wo man nur mit Nonnen spielt?
Nein, nein!
Da müfst' ich eine Thörin seyn.

Alten Müttern zu gefallen,
Die ihr Leben schon bereun,
Sollt' ich Sterbelieder lallen?
Tanz und Rundgesänge scheun?
Nein, nein!
Da müfst' ich eine Thörin seyn.

ZUFRIEDENHEIT.

Entfernt vom niedern Schwarm der pöbelhaften Seelen,
Leb' ich, vergnügt mit mir, in stiller Einsamkeit.
Zufriedenheit beglückt, wenn alle Schätze fehlen;
Doch Reichthum, ohne sie, versüfst kein Erdenleid.

Mit wenigem beglückt, kann ich nie den beneiden,
Der, finstrer Sorgen Raub, bei Haufen Goldes sitzt.
Ich kann der Schmeichler Lob, wenn ich nur arm bin, meiden,
Und lache jedes Ruhms, der nicht vor Thorheit schützt.

Ich karg' und wuchre nicht, die Schätze zu vermehren:
Drum stört der Armen Ach mir weder Ruh', noch Lust.

Mich lehrt Zufriedenheit, kein fremdes Glück
begehren,
Und reines Selbstgefühl bewohnt die stille Brust.

Mein Geist kann höher sich, als Königs-
thronen, schwingen,
Schirmt gleich ein Strohdach nur mein kleines
Sorgenfrei.
Zum besten Zeitvertreib, lehrt mich die Dicht-
kunst singen;
Und sing' ich meine Noth, so ist sie schon vorbei.

LANDLIED.

Der Schimmer goldner Kronen
Verscheucht die Freuden weit,
Die nur in Hütten wohnen,
Wo den Verlust der Kronen
Genufs und Freiheit lohnen,
Und treue Zärtlichkeit.
Der Schimmer goldner Kronen
Verscheucht die Freuden weit.

Das süfse Lied der Liebe
Der holden Nachtigall
Erweckt der Schönen Triebe
Zu einem Lied voll Liebe,
Und in die frohen Triebe
Tönt, mit dem Wiederhall,
Das süfse Lied der Liebe
Der holden Nachtigall.

Wie seid ihr zu beneiden,
Vertraute der Natur!
Ihr Hirten auf den Weiden,
Wie seid ihr zu beneiden!
Euch blühn die reinsten Freuden,
Im Schmuck der Frühlingsflur.
Wie seid ihr zu beneiden,
Vertraute der Natur!

EINLADUNG.

Freunde, kommt in die verjüngten Wälder,
Und empfindet da des Frühlings Lust;
Zephyr küfst die neubeblümten Felder,
Und entführt den Kummer aus der Brust.

Scherzt! und singt begeistert von der Liebe!
Singt den alten, singt den jungen Wein!
Singt der Jugend freudenvolle Triebe!
Singt euch ewig, um vergnügt zu seyn!

AN DIE NACHTIGALLEN.

Ihr holden Nachtigallen,
Ihr singt, und könnt gefallen:
Und singt doch nicht vom Wein?
Wer lehrt euch doch gefallen,
Ihr holden Nachtigallen?
Das mufs die Liebe seyn.
O lehr' auch mich gefallen!
Ich singe dich vor allen:
Nach dir sing' ich den Wein.

UNTERSCHIED IM ANTWORTEN.

Mädchen, wenn die Männer schrein:
Kommt, und lafst euch zärtlich küssen!
Wifst ihr, was wir sagen müssen?
Nein!

Käm' ein Herr voll Lieb' und Wein,
Einen Tanz uns vorzuschlagen:
Wifst ihr, was wir müfsten sagen?
Nein!

Fände sich ein Jüngling ein,
Gar die Eh' uns anzutragen:
Wifst ihr da noch Nein zu sagen?
Nein!

UNTERSCHIED DER LUST.

Freunde, dies mein offnes Herz
Hat sich keine Lust verwehrt;
Doch mich macht ein stiller Scherz,
Den die Weisheit würzt und nährt,
Weit vergnügter, weit entzückter,
Als das Rauschende der Lust.
Auch das Lachen macht beglückter;
Aber das aus voller Brust
Ist allein der Faunen Lust.

ERMUNTERUNG ZUR FRÖHLICHKEIT.

Ihr Freunde, seid vergnügt, und lafst das Schick-
sal walten!
Es weifs, worauf ihr warten sollt.
Hat doch das wahre Glück stets wechselnde
Gestalten,
Und kleidet sich nicht blofs in Gold.

Wirkt euer Geist doch frei in krafterfüllten
Gliedern,
Habt ihr doch Haus und Vaterland:
Was klagt ihr? Nur aus Stolz beklagen sich die
Niedern,
Aus Uebermuth der Mittelstand.

Was hilft der Umgang euch mit Helden und
mit Weisen,
Die Mangel, Schmerz und Tod nicht scheun?
Wollt ihr die Fröhlichkeit in fremdem Beispiel
preisen,
Und eignen Unmuth euch verzeihn?

Nein! Bettle, wer da will, des Glückes eitle
Gaben,
Im Wunsche grofs, klein im Genufs:
Nur diese Bitte soll von mir das Schicksal haben:
Gleich fern von Noth und Ueberflufs!

[JOHANN ANDREAS CRAMER.

(Theil III. Seite 122. nach: Luther.)

MELANCHTHON.

Soll er von uns vergessen seyn?
Weil Luther gröfser war, vergessen? Nein!
Melanchthon auch soll leben! leben!
Empfangen seiner Deutschen Dank,
Und hoch empor (o breite, mein Gesang,
Die Flügel aus!) auf deinen Flügeln schweben!
Und nah' an Luthern; denn er flog
Voran nicht, aber hin, wo Luther flog!

Der Sturmwind schweig' und brause nicht!
Um meinen Hymnus fliefs' ein Silberlicht,
Dem gleich, das Wanderer erfreuet,
Wenn dein getreuester Gefährt,
In einer Winternacht durch dich verklärt,
O Sonne, seinen hellsten Glanz verstreuet,
Dafs vor den Wallern her die Bahn
So lichtvoll wird, dafs keiner straucheln kann!

Am Morgen seiner Jugend stand
Der Jüngling am Parnafs, vernahm, empfand
Der Grajer Ossian, den hohen
Olympusvollen Sänger, sah
Den Himmelsglanz, vor dem, Germania,
Die Schatten deiner Barbarei entflohen,
Und ward, von seinem Lichte hell,
Mehr als Prometheus, selbst ein Stralenquell.

Von deines Sachsens Elbe flofs
Der Quell, und ward zu Strömen, und ergofs
Sich zu der fernsten Völker Gränzen.
Sie sahn der alten Weisheit Pfad,
Und wandelten vertraut mit dir, Sokrat,
Sahn deinen Plato, fingen an zu glänzen,
Und drangen auch, o Latium,
In deiner Kunst geheimstes Heiligthum.

Und die Vernunft hob auf ihr Haupt,
Sah (fast Aeonen lang lag sie beraubt
Der Freiheit) ihre Ketten brechen.
Melanchthon bricht sie ganz entzwei,
Und sie, entflohn der langen Sklaverei,
Versucht zu denken, lernt nun wieder sprechen,
Wie sie im Weisen von Stagir
Schon dacht' und sprach, und, Tullius, aus dir!

Mit edler hoher Einfalt spricht
Die freie Weisheit, überhäufet nicht
Die Pracht der Farben, will nicht blenden,
Schön, wie die sittsame Natur,
Sorgfältig, mit dem sanften Schimmer nur
Zu schmücken; reich, doch ohne zu verschwenden.
Das Auge, das zu sehn vermag,
Sieht keine Wetterstralen, sieht nur Tag.

Wie sie der Barbarei spricht Hohn!
Wie sie der kämpfenden Religion
Mit ihren Waffen eilt zu nützen,
Der Untersuchung Fackel nimmt,
Was dunkel ist, erhellet, und bestimmt,
Was Wahn und List verwirren, sich zu schützen,
Im Staub, den sie umher verstreun,
Mit ihrer Schande nicht gesehn zu seyn!

Leicht fliegt er auf; schnell sinkt er hin.
Sie leuchtet, gleich der Pflanzenweckerin,
Der Morgensonne, wärmt, beseelet
Die jungen Pflanzen; freudig bricht
Die Blüth', entfaltet durch ihr mildes Licht,
Der Knospen Hülle, welche sie verhehlet.
Schön ist sie; schöner aber seid
Ihr Früchte, von den Blumen prophezeit

Versammelt euch, die ihr den Flug
Zur Sonne wagen wollt; der Adler trug
Viel Jünger schon zur Sonne! Kommet!
Seid arm; er theilet gern mit euch;
Ist nie für sich, nur für die Armen reich,
Wenn, was er ausstreut, Gott und Menschen
frommet;
Auch fröhlich dann, wenn seine Saat
Verunglückt, dafs er doch gesäet hat.

Heil dir und Sieg, du Myrias
Der Allemannen, die des Wahnes Hafs
Zum Kampf beflügelt für die Tugend!
Sie fleugt; so flog Achillen nach,
Zu rächen ihres Vaterlandes Schmach,
Hin zum Skamander seiner Grajer Jugend,
Und Troja flammt und klagt, wie Roms
Wehklage schallt am Ufer seines Stroms!

Ach, nicht sein Hales, nicht sein Skot,
Nicht Dekretalen, wie ihr Bann auch droht,
Nicht ihrer Glossen Mitternächte,
Nicht Wolken, die kein Sternglanz bricht,
Vermögen seiner Flammenfackel Licht
Zu löschen. Wie sie stralt in seiner Rechte!
Wie hoch sie aufstralt! Wie die Welt
Ihr Glanz, gleich eines Pharos Glanz, erhellt!

Was weigerst du des Lichts dich noch,
Verführter Erdkreis? Warum klagst du doch,
Er sei, wie Luther, ein Empörer!
Stürzt je die Wahrheit einen Thron?
Und ist der sanftesten Religion
Verkündiger nicht auch der Treue Lehrer,
Gern unterwürfig, aber frei
Von feiger Furcht und feiger Sklaverei?

Wie ist sein sanftes Herz so reich
An Liebe zu Verirrten! Wie so weich!
Wie so behutsam zu verwunden!
Wen schmücket mehr Bescheidenheit?
Wer heilt so gern? Wer hat die Traurigkeit,
Dafs Christen Christen hassen, mehr empfunden?
Wer mehr in seinem Herzen Gram,
Dafs mit der Wahrheit Krieg zur Erde kam?

Er kam! Weh euch, ihr Christen! Grimm
entflammt
Der Götzenpriester Herzen, und verdammt
Zur Folter euch! Zum Schwert! Zum Feuer!
Ach, lange würgt er! Endlich lobt
Der Erdkreis Einen Gott; dann aber tobt
In Christen selbst ein neues Ungeheuer;
Es nennt sich Eifer! Härter war
Der Grimm nicht, den das Heidenthum gebar!

Sein Name lügt! Verfolgung heifst
Der Lügner, der in dieser Larve gleifst!
Er wurde von dem Stolz empfangen,
Geboren von der Heuchelei;
Mit Blut ernährt, bedrängt er die, die frei,
Die Gott nur unterthan zu seyn verlangen.
Er schmiedet auch, wie Roms Vulkan,
Des Anathema Blitz, und flammt ihn an.

Flieht, Herolde des Friedens, flieht,
Erstickt, erstickt die Flamme, die schon glüht!
Lafst Flamm' und Schwert dem Aberglauben!
Ehrt ihr nicht einen Gott? O freut
Des Friedens euch, wie Er! Lafst keinen Streit
Euch trennen, euch nicht eure Stärke rauben!
Wenn hat der Sterblichen Verstand,
Was hoch, wie Gott ist, ohne Fehl erkannt?

Die Weisheit liebt die Eintracht! Still
Und friedsam ist sie, und gelind, und will,
Erleuchten will sie, nicht verwirren.
Nicht alles, was Gott lehrt, soll hell,
Viel soll auch dunkel seyn! Wer kühn und schnell
Entscheiden will, mufs freveln oder irren.
Flieht, Herolde des Friedens, flieht,
Erstickt, erstickt die Flamme, die schon glüht!

Doch braust der Sturm. Wie fürchterlich!
Wer hört, Melanchthon, wer vernimmt nun dich
Und deine väterliche Stimme?
Auch dich, du, nur des Krieges Feind,
Schmähn sie, als wärst du nicht der Wahrheit Freund,
Und, wie sie wähnen, mit verdientem Grimme.
Roms Hügel, die sie streiten sehn,
Frohlocken, fürchten nicht mehr zu vergehn.

Wie ängstigt, wie verzehrt der Schmerz,
Der Zwietracht Wuth zu sehn, dein friedlich Herz!
Wer kann die Fluth des Bergstroms hemmen?
Er braust von steilen Felsen her,
Entwurzelt Wälder, reifst sich, wie ein Meer,
Aus allen Ufern, trotzet allen Dämmen:
So braust der Eifer auch, der Sohn
Des Stolzes, deiner nicht, Religion!

Bestürme nicht den frommen Mann,
Du Stürmer aus Illyrien! Wer kann
Nicht straucheln, wenn Melanchthon fehlet?
Fürcht' auch zu fallen, wenn sein Geist,
Der gern nicht irrte, Wahn, weil er ihm gleifst,

Als wär' er Wahrheit, wählt, und furchtsam
wählet!
Fürcht' auch zu fallen; tiefer fällt
Der Eifrer, den der Demuth Arm nicht hält.

Die reinern Kirchen sind zertrennt!
Wehklage, mein Gesang! Denn wer erkennt,
Wer fühlt genug so tiefe Wunden?
Wehklage! Säkula sind schon,
Dafs sie unheilbar bluten, hingeflohn:
Wer hat sie noch gelindert und verbunden?
Wer lehrt nun andern nach, und glaubt
Nicht seine Brüder alles Lichts beraubt?

Wehklage, mein Gesang! Es sieht
Der fromme Greis, dafs unauslöschlich glüht
Des Hasses Flamm' in Aller Herzen.
An seinem Leben nagt der Gram,
Und, was nur Streiter fühlen sollten, Scham:
Wehklage, mein Gesang, so edle Schmerzen,
Und Deutschland halle mit der Schmach
Des falschen Eifers deine Seufzer nach!

Dafs seine Lehrer nicht, wie Er,
Der Schwachen liebreich schonten, sich nicht mehr
Mit ihm vom Grimme Roms entfernten;
Dafs ein so heitres sanftes Licht

So früh verschimmern mufs, und Deutschland nicht
Von seinen Saaten sieht noch reichre Ernten;
Dafs mehr denn ein Jahrhundert lang
Die Kirche Krieg hat, klag' es, mein Gesang!

Nun kommt sein Ruhtag; nun entreifst
Der Zwietracht Wohnung sich sein freier Geist
Zum Lichte der ihm dunklern Lehren.
Wie jauchzt er, nicht das Kriegsgeschrei
Des blinden Eifers, noch der Heuchelei
Scheinheilige Wehklagen mehr zu hören,
Nicht mehr zu schwanken, nun ein Mann,
Der Gott schaut, der nun nicht mehr irren kann.

JOHANN ARNOLD EBERT.

(Theil III. Seite 153. nach: Rundgesang.)

DER WINTER.

Seht, wie Zeus durch Regengüsse
Felder überschwemmt!
Seht, der Lauf der schnellsten Flüsse
Wird durch Eis gehemmt!
Seht, die Luft ist schon den Winden
Völlig unterthan!
Auf! Den Frost nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!

Doch man mufs, nach meinem Dünken,
Itzt auch fröhlich seyn:
Gebt in Füll' uns Wein zu trinken,
Aber guten Wein:
Der, ihr wifst schon, wen ich meine,
Honigfarbe zeigt,
Und nicht, wie die andern Weine,
Gleich zu Kopfe steigt.

ARKADISCHES GLÜCK.

An dieser schattenreichen Linde,
Wo schon mein Vater schlief und sang,
In deren grünlich braune Rinde
Ich neulich Phyllis Namen schlang,
In diesem Klee, an diesem Bache,
Der meine Schafe tränkt und kühlt,
Hier lieg' ich, spiele, sing' und lache,
Und schlafe, wenn ich gnug gespielt.

Lafs andre nur nach Reichthum streben:
Den Reichthum leiht das Glück ja nur;
Mir ist ein Baum und Bach gegeben,
Und diese gab mir die Natur.
Lafs andre weit und prächtig wohnen,
Ich habe doch noch gröfsern Raum:
Sie liegen auf erhabnen Thronen,
Ich unter einem hohen Baum.

EINLADUNG ZUM TRINKEN.

Auf! ihr wackern Brüder,
Füllt die Becher wieder!
Seht, der Hundsstern glüht!
Alles, was man sieht,
Alles ist erhitzt,
Alles durstet itzt:
Sollten wir allein
Denn nicht durstig seyn?

VORSCHRIFT AN LAIS.

O Freundin, lafs Sorgen und Grillen
Dir Herz und Gedanken nicht füllen:
Sprich, ob man das Schicksal so zwingt?
Das kräftigste Mittel, die Plagen
Und allen Verdrufs zu verjagen,
Ist dieses, o Lais: Man trinkt.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

(Theil III. Seite 242. nachzutragen.)

DIE KÜNFTIGE GELIEBTE.

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichsten Thränen,
Sing' ich traurig allein dies wehmüthige Lied.
Nur mein Auge solls mit schmachtendem Feuer durchirren,
Und, an Klagen verwöhnt, hör' es mein leiseres Ohr!
Ach warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabest du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz?
Und in das biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen, und ach! keine Geliebte dazu?

Die du künftig mich liebst, (wenn anders zu meinen Thränen
Einst das Schicksal erweicht eine Geliebte mir gibt!)
Die du künftig mich liebst, o du aus allen erkoren,
Sag, wo dein fliehender Fufs ohne mich einsam itzt irrt?
Nur mit Einem verrathenden Laut, mit Einem der Töne,
Die der Frohen entfliehn, sag' es, einst Glückliche, mir!
Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du nach mir hin,
Ohne dafs du mich kennst; o so verhehl' es mir nicht!
Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerster Brust Klage seufzet, und stirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Dafs, die ich liebe, du mir immer unsichtbar noch bist!
Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder Arm aus,
Und umfasset ein Bild, ach, das deine vielleicht!

Wo, wo such' ich dich auf? wo werd' ich end-
lich dich finden?
Du, die meine Begier stark und unsterblich
verlangt!
Jener Ort, der dich hält, wo ist er? wo fliefset
der Himmel,
Welcher dein Aug' umwölbt, heiter und
lächelnd vorbei?
Werd' ich mein Auge zu dir einst, segnender
Himmel, erheben,
Und umarmet sie sehn, die aufblühen du sahst?
Aber ich kenne dich nicht! Es ging die fernere
Sonne
Meinen Thränen daselbst niemals unter undauf.
Soll ich jene Gefilde nicht sehn? Führt nie dort
im Frühling
Meine zitternde Hand sie in ein blühendes
Thal?
Sinkt sie, von süfser Gewalt der mächtigen Liebe
bezwungen,
Nie mit der Dämmrung Stern mir an die
bebende Brust?
Ach, wie schlägt mir mein Herz! wie zittern mir
durch die Gebeine
Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüber-
windlich, dahin!

Unbesingbare Lust, ein süfser begeisternder
Schauer,
Eine Thräne, die mir still den Wangen entfiel;
Und, o ich sehe sie! mitweinende, weibliche
Zähren,
Ein mir lispelnder Hauch, und ein erschüt-
terndes Ach;
Ein zusegnender Laut, der mir rief, wie ein
Schatten dem Schatten
Liebend ruft, weissagt, dich, die mich
hörete, mir.
O du, die du sie mir und meiner Liebe gebarest,
Hältst du sie, Mutter, umarmt; dreimal
gesegnet sei mir!
Dreimal gesegnet sei dein gleich empfindendes
Herz mir,
Das der Tochter zuerst weibliche Zärtlichkeit
gab!
Aber lafs sie itzt frei! Sie eilt zu den Blumen,
und will da
Nicht von Zeugen behorcht, will gesehen
nicht seyn.
Eile nicht so! doch mit welchem Namen soll
ich dich nennen,
Du, die unaussprechlich meinem Verlangen
gefällt?

Heissest du Laura? Laura besang Petrarcha in Liedern,
Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!
Wirst du Fanny genannt? Ist Cidli dein feirlicher Name?
Singer, die Joseph und den, welchen sie liebte, besang?
Singer! Fanny! ach Cidli! ja Cidli nennet mein Lied dich,
Wenn im Liede mein Herz halb gesagt dir gefällt!
Eile nicht so, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Rose
Blute, wenn du so eilst, dein zu flüchtiger Fufs;
Du mit zu starken Zügen den Duft des Lenzes nicht trinkest,
Und um den blühenden Mund sanfter die Lüfte nur wehn.
Aber du gehest denkend und langsam, das Auge voll Zähren,
Und jungfräulicher Ernst deckt das verschönte Gesicht.
Täuschte dich jemand? und weinest du, weil der Gespielinnen eine

Nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und
tugendhaft war?
Oder liebst du, wie ich? erwacht mit unsterb-
licher Sehnsucht,
Wie sie das Herz mir empört, dir die starke
Natur?
Was sagt dieser seufzende Mund? Was sagt
mir dies Auge,
Das mit verlangendem Blick sich zu dem Him-
mel erhebt?
Was entdeckt mir dies tiefere Denken, als sähst
du ihn vor dir?
Ach, als sänkst du ans Herz dieses Glücklichen
hin!
Ach du liebest! So wahr die Natur kein edleres
Herz nicht
Ohne den heiligsten Trieb derer, die ewig
sind, schuf!
Ja, du liebest, du liebest! Ach wenn du den
doch auch kenntest,
Dessen liebendes Herz unbemerket dir
schlägt;
Dessen Wehmuth dich ewig verlangt, dich
bang vom Geschicke
Fordert, von dem Geschick, das unbeweg-
lich sie hört.

Weheten doch sanftrauschende Winde sein
innig Verlangen,
Seiner Seufzer Laut, seine Gesänge dir zu!
Winde, wie die in der goldenen Zeit, die
vom Ohre des Schäfers,
Hoch zu der Götter Ohr, flohn mit der Schä-
ferin Ach,
Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr
in die Laube,
Schauert hin durch den Wald, rauscht, und
verkündet mich ihr!
Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung
zur Tugend;
Aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab,
Zu der Liebe, der schönsten der Tugenden, wie
sie den Menschen
In der Jugend der Welt stärker und edler sie
gab.
Alles empfind' ich von dir; kein halb begeg-
nendes Lächeln,
Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzen
verflog;
Keine stille mich fliehende Thräne, kein leises
Verlangen,
Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur
zeigt;

Kein halb stammelnder Blick voll unaussprech-
licher Reden,
Wenn er den ewigen Bund süfser Umarmun-
gen schwört;
Auch der Tugenden keine, die du mir sittsam
verbirgest,
Eilet mir unerforscht und unempfunden vorbei!
Ach, wie will ich, Cidli, dich lieben! Das sagt
uns kein Dichter,
Und selbst wir im Geschwätz trunkner Beredt-
samkeit nicht.
Kaum, dafs noch die unsterbliche selbst, die
fühlende Seele
Ganz die volle Gewalt dieser Empfindungen
fafst!

DIE TODTE KLARISSA.

Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Befsre Gespielin!

Lüfte, wie diese, so die Erd' umathmen,
Sind, die leiseren selbst, dir rauhe Weste.
Doch ein Sturmwind wird (o er kommt! Ent-
flieh du,
Eh er daherrauscht,)

Grausam, indem du nun am hellsten glänzest,
Dich hinstürzen! Allein, auch hingestürzet,
Wirst du schön seyn, werden wir dich bewundern,
Aber durch Thränen!

Reitzend noch stets, noch immer liebens-
würdig,
Lag Klarissa, da sie uns weggeblüht war,
Und noch stille Röthe die hingesunkne
Wange bedeckte.

Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen gekommen, welch' ihr glichen,
Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die sie empfingen,

Dafs in dem Himmel sanft die liedervollen,
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du so schön warst!

So triumphirten, die es würdig waren.
Komm, und lafs wie ein Fest die Stund' uns,
Cidli,
Da sie fliehend uns ihr erhabnes Bild liefs,
Einsamer feiren!

Sammle Zipressen, dafs des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf diese Kränze
Mitgeweinte Thränen zur ernsten Feier
Schwesterlich weinest!

HERMANN UND THUSNELDA.

Ha, dort kommt er mit Schweifs, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hats ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Lust! Reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! Komm, athm', und ruh hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh hier, dafs ich den Schweifs der Stirn abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder fafstest!
Fliehend blieb ich, und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählts in allen Hainen,
Dafs Augustus nun bang mit seinen Göttern
Necktar trinket! dafs Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführt, Er
Läge noch blutiger da!"

Lafs dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Dafs es über dem Kranz' in Locken drohe!
Siegmar ist bei den Göttern!
Folg du, und wein' ihm nicht nach!

DIE BEIDEN MUSEN.

Ich sah', o sagt mir, sah' ich, was itzt
geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? Mit der britannischen
Sah' ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heifs zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andren
Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid', und jener
Am Kapitol in den heissen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick
schwamm.

Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemafs
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone: Ja, bei Barden
Wuchs ich mit dir im Eichenhain auf;

Allein die Sage kam mir, du seist nicht
mehr!
Verzeih', o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, dafs ichs erst itzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ichs lernen!

Dort steht es! Aber siehst du das weitere,
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch wägs noch Einmal, eh zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn mafs?
Und mit der hohen der sieben Hügel?

Sie sprachs. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!

Doch dich nicht heisser als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius
Gebeut ers, sie vor mir; doch fafs' ich,
Wenn du sie fassest, denn gleich die Kron' auch.

Und, o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: Vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie.

AN GLEIM.

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Dafs der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Du verkennest ihn nicht, wenn du dem Abend-
stern,
Nach den Pflichten des Tags, schnellere Flügel
gibst,
Und dem Ernste der Weisheit
Deine Blumen entgegenstreust.

Lafs den Lacher, o Gleim, lauter dein Lied
entweihn!
Deine Freunde verstehns. Wenige kennest du;
Und manch lesbisches Mädchen
Straft des Liedes Entweihungen!

Lacht dem Jünglinge nicht, welcher den
Flatterer
Zu buchstäblich erklärt! weifs es, wie schön
sie ist!
Zürnt ihn weiser, und lehrt ihn,
Wie ihr Lächeln, dein Lied verstehn!

Nun versteht ers; sie mehr. Aber so schön
sie ist,
So empört auch ihr Herz deinem Gesange schlägt:
O so kennt sie doch Gleimen,
Und sein feuriges Herz nicht ganz!

Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund
zu seyn!
Wie er auf das Verdienst defs, den er lieber,
stolz,
Edel stolz ist, vom halben,
Kalten Lobe beleidiget!

Liebend, Liebe gebeut! Hier nur die zögernde
Sanfte Mäfsigung hafst, oder, von Friederichs,
Wenn, von Friederichs Preise
Ihm die trunknere Lippe trieft,

Ohne Wünsche nach Lohn; aber auch unbelohnt!
Sprich nur wider dich selbst edel, und ungerecht!
Dennoch beuget, o Gleim, dir
Ihren stolzeren Nacken nicht

Deutschlands Muse! In Flug eilend zum hohen Ziel,
Das mit heiligem Sprofs Barden umschatteten,
Hin zum höheren Ziele,
Das der Himmlischen Palm' umweht,

Sang die zürnende mir; tönend entschlüpfete
Mir die Laute, da ich drohend die Priesterin
Und mit fliegendem Haar sah,
Und entscheidendem Ernst! Sie sang:

Lern des innersten Hains Ausspruch, und lehre den
Jeden Günstling der Kunst; oder ich nehme dir
Deine Laute, zerreisse
Ihre Nerven, und hasse dich!

Würdig war er, uns mehr als dein beglück-
tester
Freiheitshasser, o Rom, Oktavian zu seyn!
Mehr als Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

So verkündigte ihn, als er noch Jüngling war,
Sein aufsteigender Geist! Noch, da der Lorber
ihm
Schon vom Blute der Schlacht troff,
Und der Denker gepanzert ging,

Flofs der dichtrische Quell Friedrich entgegen,
ihm
Abzuwaschen die Schlacht! Aber er wandte sich,
Strömt' in Haine, wohin ihm
Heinrichs Sänger nicht folgen wird!

Sagts der Nachwelt nicht an, dafs er nicht
achtete,
Was er werth war, zu seyn! Aber sie hört es doch:
Sagts ihr traurig, und fordert
Ihre Söhne zu Richtern auf!

WIR UND SIE.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall!

Sie sind sehr reich! und sind sehr stolz!
Wir sind nicht reich! und sind nicht stolz!
Das hebt uns über Sie!

Wir sind gerecht! das sind Sie nicht!
Hoch stehn Sie! träumens höher noch!
Wir ehren fremd Verdienst!

Sie haben hohen Genius!
Wir haben Genius, wie Sie!
Das macht uns ihnen gleich!

Sie dringen in die Wissenschaft
Bis in ihr tiefstes Mark hinein!
Wir thuns! und thatens lang!

Wen haben Sie, der, kühnes Flugs,
Wie Händel, Zaubereien tönt?
Das hebt uns über Sie!

Wer ist bei ihnen, dessen Hand
Die trunkne Seel' im Bilde täuscht?
Selbst Kneller gaben Wir!

Wenn traf ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint er! Griechenland,
Sprich du Entscheidung aus!

Sie schlagen in der finstern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt!
Wir schlügen da, wie Sie!

Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn, heran:
Vor Uns entflöhen Sie!

O sähn Wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn! einst dicht
Am Stahl, wenn er nun sinkt,

Hermanne unsre Fürsten sind!
Cherusker unsre Heere sind,
Cherusker, kalt, und kühn!

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall!

MEIN VATERLAND.

So schweigt der Jüngling lange,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen
Greise,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hin-
strömen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis', und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit!
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte,
Und begann von selber zu tönen; allein mir bebte
die Hand.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich mufs die
Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht!

O schone mein! Dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt
der Unsterblichen,
Und gehest hoch vor vielen Landen her!
O schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger
Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!

Ich seh' ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing' es mit dankendem Freudenruf dem
Wiederhall,
Dafs dieses Lächeln mir ward!

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon, da mein
Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehr-
begier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Noch geh' ich sie; und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege,
So wend' ich mich seitwärts, und nehme des
Barden Telyn,
Und sing', o Vaterland, dich dir!

Du pflanzetest dem, der denket, und ihm,
der handelt!
Weit schattet, und kühl dein Hain,
Steht, und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her!

Wen scharfer Blick, und die tanzende glück-
liche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mährchen sie,
Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an
der Rhone,
Oft das Land an der Thems' in die dünneren
Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schiefsen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen!
da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heissen
Franken!
Engelländer die Britten!

Lauter noch liefsest du die Waffen klingen.
Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der
Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel
genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du
gern es in die Sichel, und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der anderen
Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert,
Und sinne dem edlen schreckenden Gedanken
nach,
Deiner werth zu seyn, mein Vaterland!

VATERLANDSLIED FÜR DEUTSCHE MÄDCHEN.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick;
Ich hab ein Herz
Das edel ist, und stolz, und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es hafst mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär mir auch frei die grofse Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn dus nicht liebst, wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Ders Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süfsen Namen: Vaterland!

So schlägt mirs einst beim Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Aufs Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

MEIN WISSEN.

Wenig ist nur des Wahren, das mir zu ergründen
Glückte; doch ist mir es theuer, wie ein Kleinod,
Durch vieljährigen Schweifs errungen,
Oder erkämpfet mit Blut!

Ist mir ein Trunk im Kühlen geschöpft aus der Quelle;
Einer, der, alt von der Kelter, im Kristall blinkt;
Frühlingssäuseln am Baum, der anblüht;
Wehen des fallenden Stroms;

Liebliche Ruh, stäubt endlich der Fufs in des Weges
Krümme nicht mehr: wie durchglühte von dem lichten
Himmel sinkend der Stral! wie fern lag
Lange die thürmende Stadt!

Labt,

Labt, wie ein Buch, worin es im Geist der
verkannten
Griechen sich regt, von sich selber, die Gestalten
Nicht nachahmend, die auch ursprünglich
Lächelnd auf Aehnlichung sehn;

Heitert mich auf, wie lebender Tanz, den der
Jüngling
Schleunig begann, und sein Mädchen, da die
Flöte
Wo im Schatten erscholl, der Spieler
Gern zu den liebenden kam:

Freundesgespräch, das ist es mir auch, wenn
in Freud' und
Leide das Herz nun dahinströmt! O geöffnet
Wird es dann, wie vor Gott; dann rinnen
Beiderlei Thränen herab!

DER NACHRUHM.

Glänzend ist, Krieger und Könige, was ihr thatet, vielleicht auch
Edel, o Wunder! sogar.
Was es denn sei, es steiget gewifs zu dem Enkel hinunter!
Aber in welcher Gestalt?
Etwa in der, die es hatte, da ihr es thatet? In jeder
Andern, in dieser nur nicht!
Von der Geschichte verfehlt, bald hoch zu der Wolke gehoben,
Bald gesenkt in den Staub;
Mit der Fabel Verwandlung beinah gebildet zum Drachen
Kadmus, der Drache zum Gott.
Und nun setzen die Richter sich hin, und richten den Schatten,
Weiser Entscheidungen voll,
Alles, nachdem bei dem glimmernden Docht der Erzählende dunkel,
Oder dunkler es sah.

Arme Krieger und Könige, das ist also der
Nachruhm,
Der euch schlafen nicht liefs?
Euch verbot, an der Wissenschaft erfrischen-
dem Quelle
Auch nur am Abend zu ruhn?
Unerquickte, so halten die Rhadamantchen der
Nachwelt
Ueber euch ihr Gericht?
Glücklicher fiel sein Los dem Dichter. Was er
uns nachliefs,
Bleibet stets, was es war.
Ueber ihn waltet sie nicht, die Geschichte; da
spielt die Verwandlung
Nicht, wie mit Thaten sie spielt.
Richter sehn die Fehle des Werks, die Schönheit:
allein mehr,
Andere nicht, denn es hat.
Richtelnde könnens mit Tadel bestäuben, und
Lobe; doch dies auch
Können die wähnenden nur.
Andere kommen dann auch, und stäuben ab:
und es stehet
Wieder da, wie es sprang
Aus des Gebärenden Stirn, gerüstet mit der Aegide,
Oder mit Kränzen geschmückt.

Glücklicher fiel dem Dichter sein Loos. Er wohnt
an der Quelle,
Trinkt sie mit feurigem Durst,
Schöpfet dem Schnitter daraus, und bringt die
labende Schale
Ihm in das Sonnengefild:
Oder leitet ihm zu in der Ulme Schatten die
Kühlung,
Und vom Weste beweht.

DIE VERWANDELTEN.

Ring des Saturns, entlegner, ungezählter
Satelliten Gedräng, die um den grofsen
Stern sich drehn, erleuchtet, und leuchtend,
droben
Wandeln im Himmel!

Inselchen, ihr der schönsten, die im weiten
Meere schwimmen umher der Schöpfung Gottes,
Schöner, mehr für Glückliche, denn vor Alters
Die in der Fabel!

Eurer Bewohner Loos ward frohre Wonne,
Als wir kennen: zwar rinnt in ihren Kelch auch
Bittres, wie in unsern; doch leicht zerflöfsbar
Rinnts, und bei Tropfen.

Leiseres Ohrs, das Auge lichter, sehn sie
Strom und Hain in den nahen Sternen, hören
Einen Laut sich schwingen, die Wiederhalle
Tönen im andern.

Lieblicher singt Saturn Gesang der Sphären
Mit den Monden um ihn, als manche Sonne
In den hohen Straſsen des Lichts mit ihren
Welten ihn singet.

Säumend und säumend schwebt, auf Himmel-
reisen,
Um den goldenen Ring der Engel Gottes:
Selbst die kenntnifsdurstende Seele zögert
Dort in den Lauben.

Wartest du, Meta, dort auf mich? dort wart'
ich
Unsres Lieblings mit dir. Doch ach der Schei-
dung
Herber Kelch! Einst ranns nicht bei Tropfen!
wird bei
Tropfen nicht rinnen!

Wenn ein Bewohner dort vom Nachbarsterne
Lang die Frühlinge sah herüberschimmern;
Fliefst den Freunden erst, nach den frohen
Zähren,
Eine der Wehmuth.

Jener, der unverblüht vielleicht dem hellsten Mond itzt weilte, vielleicht zum Liede tanzte, Wird dann schnell verwandelt, betritt in Sonnen Wölbende Tempel.

SCHMIDT.

(Theil III. Seite 266. nach: Die Ueberzeugung.)

SÄKULARGESANG.

1 8 0 0.

Horch! des Jahrhunderts Sterbeglocke schallt!
Ein bunt Gemisch verwirrter Scenen schwindet
Mit ihm; der Zeiten Genius verkündet
Ein neues schauerliches Drama. Bald
Hebt sich der Vorhang. In Erinnerung
Vergangner Leiden harret, tief erschüttert,
Das menschliche Geschlecht des Trauerspiels,
und zittert
Vor banger Ahndung der Entwickelung.

CHOR.

Mit stiller Würde naht heran,
Ein neu Jahrhundert, hält die Wage
Des Schicksals; Hoffnung befsrer Tage
Bezeichnet dämmernd seine Bahn.

Du scheidest, unglücksvolles Säkulum!
Auf deinen Fittigen entfloh der Friede.
Die Völker kämpfen, und des Würgens müde
Sehn sie verzweifelnd sich nach Rettung um.
Umsonst! der Zwietracht Dämon, wüthend schwingt
Er immer noch die Fackel; Donner rollen,
Und unter Thränen, die die Nationen zollen,
Ertönt das Lied, das dich zu Grabe singt.

Chor.

Willkommen, neues Säkulum!
O wandle Hafs der Nationen
In Wechselneigung, sich zu schonen,
In Bruderlieb' und Eintracht um!

Jahrhundert, dessen Politik so schief
Die Dinge sah', und doch Bewundrung heischte,
Wenn Selbstvertraun des Staatsmanns Auge täuschte,
Dafs, statt nach Wesen er nach Schatten griff;
Wenn Egoismus sich mit Stolz verband,
Rechtschaffenheit und Biedersinn verdrängte,
Das Mitgefühl erstickte, und den Busen engte,
Dafs in ihm Freundschaft keinen Platz mehr fand.

CHOR.

O setze, neues Säkulum,
Dem Staatsmann Menschenwohl zum Ziele!
Schaff' in theilnehmende Gefühle
Den harten Sinn der Selbstsucht um!

Aufklärung predigte der Skribler Heer;
Sie stempelten sich, aufgebläht und eitel,
Zu Wahrheitsherolden; es schwoll ihr Beutel,
Und ihrer Leser Köpfe blieben leer.
Der Dichter und der Dichterlinge Chor
Sang oft im Almanachskonzert zusammen.
Vor manchen Liedern, voll von Liebesdrang und
Flammen,
Verstopften Amor und Apoll ihr Ohr.

CHOR.

Der Weisheit, nicht des Goldes Glanz
Erleuchte der Aufklärer Köpfe;
Aus der Begeistrung Quelle schöpfe
Der Dichter, oder schweige ganz.

Geselligkeit! dein fröhliches Gesicht
Zog düstrer Ernst in Falten. Freude winkte
Vergebens, sprudelnder Champagner blinkte
Umsonst; man scherzte nicht, man lachte nicht.

So schwand in dir, Jahrhundert, unser Glück:
Itzt schwindest du, versinkst im Strom der Zeiten!
Nimm unsern Abschied an, womit wir dich
begleiten,
O nimm ihn an, und kehre nie zurück!

CHOR.

Gefährtin holder Sympathie,
O Freude! dich ruft unsre Bitte
Zu uns zurück in unsre Mitte;
Komm wieder, und verlafs uns nie!

Joh. Philipp Lorenz Withof.

(Theil IV. Seite 28. nach: Herkules am Scheideweg.)

ENTSCHLÜSSE.

Wohlan, mein Geist! Itzt, da du munter bist,
Bestimme, was dir werth und nützlich ist;
Lafs Blöde sich im Alter erst befragen.
Kehrt doch der Tod auch bei der Jugend ein;
Ein Tag kann dir so werth als Jahre seyn;
Was ist ein Jahr bei mifsgebrauchten Tagen?

Entflieh dem Streit, der sich am Glauben nährt,
Der fürs Gesetz sich dem Gesetz empört,
Sich viel vermifst, um gar nichts auszuüben.
Vertraue fest, dafs ein wahrhafter Mann,
Den Ordnung führt, nur selten irren kann;
Wer Frieden liebt, wird nie verkehrt getrieben.

Dem Schönen, das die ganze Welt dir zeigt,
Geh spähend nach, bis es dein Trieb erreicht.
Vornehmer Geitz! So mufs man Schätze häufen!
Schwingt sich zu Gott dein tiefes Lob empor,
Dann stelle dir erst alles Schöne vor;
Nie kannst du Gott dir allzuschön begreifen.

Verlasse nie die Kette der Natur:
An jedem Ring strebt jede Kreatur
Zum Allbestand mit andern um die Wette.
Doch schlummre nie bei einzeln Ringen ein!
Dein Ruhplatz soll nur bei dem letzten seyn,
Den Gott selbst hält, der Herr der ganzen Kette.

Die gröfste Pein fliefst ~~aus uns~~ selber her.
Zufrieden seyn ist lange nicht so schwer,
So schwer es ist, zufrieden werden wollen.
Kein träger Wunsch macht blöde Krämer reich;
Des Menschen Kraft ist seinem Willen gleich,
Im Fall er sucht, was Menschen suchen sollen.

Muth wohnt nicht nur da wo man blutig kriegt;
Wir kämpfen all'; wer nie verzagt erliegt,
Kann leicht so viel und mehr als Cäsar leisten.
Da wahre Treu die Tugend ganz verehrt,
Und Tapferkeit zur Tugend mit gehört,
So stehe fest: denn Hoffnung stärkt den Dreisten.

Zwei meide so, wie man der Pest entweicht,
Den Helden erst, der vor dem Tod' erbleicht,
Als Freigeist pralt, und Lastern sklavisch fröhnet;
Den Eifrer dann, der jauchzend Ketzer macht,
Die Tugend rühmt, und bei sich selbst verlacht,
Der nie dem Recht, als am Gerechten höhnet.

Gelehrtheit ist stets schön, nicht immer gut;
Gut ist sie, wenn sie Gutem Vorschub thut;
Ihr höchster Ruhm hängt am gemeinen Nutzen.
Was blofs ergetzt, lafs für die Schwachen stehn.
Ist an sich selbst auch jede Wahrheit schön;
Ein Tänzer nur mag sich beständig putzen.

Gebräuchen, die des Haufens Eitelkeit
Sich nöthig macht, entziehe Kraft und Zeit;
Wen könnte doch sein roher Tadel schänden?
Sein stärkstes Lob ist viel zu mangelhaft;
Des Menschen Zeit und seine Lebenskraft
Sind zu gering', um sie noch zu verschwenden.

Dir selbst geneigt, sei dem Gewissen treu,
Den Obern hold, doch ohne Schmeichelei,
Und lobest du, so seis nie unbedächtlich;
Sei hold der Kunst, noch mehr des Weisen Freund;
Dem Laster gram, sonst keines Menschen Feind;
Nur sei dir der, der Wahrheit drückt, verächtlich.

Verachte selbst des Frevlers Raunen nicht;
Da wo dein Herz für deine Thaten spricht,
Da werde nie dem Neide niederträchtig.
Die Menschheit ist noch nicht so gut bestellt,
Dafs ächt Verdienst auch allgemein gefällt;
Was Jeder rühmt, ist allemal verdächtig.

Wer meist gesund, bei Armuth nicht im Bann,
Sich selbst besitzt, und Narren dulden kann,
Ist so beglückt, als Menschen werden können.
Wer Weisheit rühmt, und gleichwohl mehr begehrt,
Ist ihr noch fremd und ihrer auch nicht werth.
Wer wird bei Brod den Thieren Spreu mifsgönnen?

Das Schicksal theilt die Gaben weislich aus;
Dem Fleisse gibt es Brod und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.
Ein dankbar Herz ist nur des Weisen Theil;
Stand, Wollust, Gold sind oft für Thorheit feil;
O theurer Lohn für gar zu schlechte Schätze!

Stellt dich das Glück auf einen Marmorgrund,
Wird Qual und Noth dir nur an Andern kund,
So schau geneigt, nicht stolz, auf sie hinunter.

Kehrt sich das Glück, so ist ein einfach Tuch
Dem, der sich lebt, für andre gut genug;
Ihn macht sein Geist, ein Kleid die Thoren munter.

Bezwinge die zu starke Leidenschaft,
Und lege dann die da gesparte Kraft
Dem Opfer zu, das du gebückt entzündest,
Wenn du den Geist, der alle Welten füllt,
Sich immer neu gestaltet und enthüllt,
Im Menschen Ihn, in ihm am schönsten findest.

Gib jeden Tag der Welt den Abschied hin,
So wird der Rest dir immer zum Gewinn,
Und keine Zeit sich ungebraucht verlieren.
Aufs Leben sei, nicht auf den Tod bedacht;
Der Rath gewufst, als er dich hergebracht,
Hat Rath genug, dich weiterhin zu führen.

KARL WILHELM RAMLER.

(Theil IV. Seite 62. Nach: Auf die Wiederkunft des Königs.)

DER TRIUMPH.

Schäme dich, Kamill,
Dafs du mit vier Sonnenpferden
In dein errettetes Rom zogst!
Und du, romulischer Heere
Glücklicher Sieger, o Julius!
Dafs dich, umgeben mit Städten und Schlachten
Aus nachahmendem Silber
Und aus indischem Helfenbein,
Und mit Adlern und Spolien
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Kapitol dein stolzer Wagen trug.
Friederich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illyriens Reitern und Daciens:

Alle dem Zepter der Königin zinsbar,
Die Vindobonens saatenreiche Fluren,
Und die belgischen Auen beherrscht,
Und der Bojohämen Gebirge,
Und Hesperiens goldene Gärten;
Dieser erhabenen Fürstin,
Deren Wohlfahrt vom Ewigen
In sieben Sprachen erflehet wird!
Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens,
Ehmals unbezwinglich, und itzt
Verbunden waren mit allen, die
Am mäotischen, kaspischen, finnischen
Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden und Ostiaken,
Und dem Tartar am Sangarflufs:
Einer Monarchin dienstbar, Einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbsterwähleter König,
Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felsenburg.
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bei.
Und die theuer erkauften Suenonen

Drangen aus dem beeisten Norden hervor:
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europen und Asien schreckte.
Und Gallien, das an zwei Meeren thront,
Dessen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln wehn,
Liefs seinen Schwarm aus,
Gleich dem Heere schwirrender Grillen,
Die vor sich blühende Fluren,
Und hinter sich Wüsten sehn.

Aber, Thalia, lafs ab
Die Flotten und Fufsknecht' und Reiter zu zählen!
Friederich, so sage, bekriegt
Von scheelsüchtigen oder getäuschten,
Oder gezwungenen Fürsten,
Kehrte nach sieben blutigen Jahren
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre gröfser,
Und triumphirte nicht.
Siehe! er lenkt unsern Ehrenbogen aus,
Und unsern goldbehängten Rossen,
Und besteigt den pralenden Wagen nicht.
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit
Ansehn, ist der Triumphe
Allerhöchster; und des Dichters

Allerhöchster Triumph ist,
Solchen König besingen.
Drum schweige nie dein Lied von ihm, dein Lied,
Stolzer als der ceïsche
Und thebanische Päan,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.
Und ob er auch dem Ehrenbogen
Von deinen Händen auslenkt,
Und, nicht gewöhnt an deine Töne,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt,
So singe du den Brennussöhnen
Ihren Erretter unnachgesungen.

AN PHILIBERT.

Des Patrioten Muse, mein Philibert,
Hafst eitle Selbstsucht, eifert um Vorrang nie,
Stolz auf des Vaterlandes Ehre,
Heischet sie Kränze für ihre Schwestern.

Sie fröhnet nicht dem Glück, das ererbet ward,
Dem unverdienten Ehrenamt nie; sie drängt
Sich nicht mit heuchlerischem Weihrauch
Schamlos zum Throne der Erdengötter.

Sie singt, dem Neide willig verborgen, bald
Die Grofsmuth Josephs, bald der Gerechtigkeit
Und Gnade Bündnifs in der weisen
Heldin Rutheniens, Deutschlands Tochter;

Vor allen einen göttlichen Bürgerfreund,
Der Häuser, Künste, Sicherheit rings umher
Dem Volke schenket, unbekümmert
Um der Kurzsichtigen Dank und Undank.

Der jüngst die kargen Felder dem Ackersmann
Aus eignem Füllhorn reichlich befruchtete;
Dem Fleifs entnervter Landessafsen
Königlich milde sein Schatzhaus aufthat;

Gefallner Kriegesobersten darbende
Versteckte Witwen speisete, kleidete:
Selbst mäfsig, wie sein Antonin, und
Ohne den Kleiderprunk weicher Barbarn.

GLAUKUS WAHRSAGUNG.

(Als die französische Flotte im Jahr 1755 aus dem Hafen von Brest nach Amerika segelte.)

Als Ludewigs Pilot mit stolzer Flotte
Westgalliens beschäumtes Thor
Verliefs, hub Glaukus aus der tiefen Felsengrotte
Sein blaues Haupt empor:

Unglücklicher! der schon, von Hoffnung trunken,
Des Oceans Gebieter ist,
Du führst in deinen Schiffen einen Feuerfunken,
Der beide Welten frifst.

Bald nimmt Avernus eine Myriade
Zu früh entleibter Seelen ein;
Bald werdet ihr im Meer der Haien, am Gestade
Der Aaren Beute seyn.

Die Götter, die itzt lachend mit euch ziehen,
Bereuen ihr geschenktes Glück,
Verachten euren Uebermuth, und alle fliehen
Nach Albion zurück:

Dafs Albion der meerumflofsnen Erde
Gerechte Friedensrichterin,
Der räubervollen Oceane Schrecken werde,
Der Inseln Königin;

Ihr aber, flüchtig unter jeder Zone,
Der schwimmenden Kastelle Last,
Und Meer und Port und Eiland und der Kolombone
Durchströmte Flur verlafst.

O, weiche Söhne tapfrer Franken, sprechet
Helvetien um Männer an!
O, plündert unbewehrte Fürstenthümer, brechet
Mit Wagen, Rofs und Mann

In eurer Väter alte Sitze! Schreitet
Kühn über den gehörnten Rhein;
Sucht Pallas Liebling auf, der für sein Erbe streitet,
Und eurer Macht zu klein,

Und

Und von verschwornen Barbarn überfallen,
Einst wanken mufs: erdrücket ihn!
Ihr unter den Verschwornen sollt, ihr unter allen
Allein, mit Schande fliehn.

Der Ort, wo sieben Streiter funfzig jagen,
Ob ihr ihn zu vernichten sucht,
Ein Brandmal wird er euch, worauf in späten
Tagen
Ein befsrer Enkel flucht.

Hätt' eine neue Helena den Festen
Gleich alle Reisigen entwandt,
Und alle Prinzen aus Lutetiens Pallästen
Zu Feldherrn mitgesandt:

Dort auf den Gräbern römscher Legionen
Erwartet eure Tapferkeit
Ein Fürst, den Jupiter, der Hirtenstäb' und
Kronen
Aus Einer Urne streut,

Nicht zum Monarchen, aber zum Vergnügen
Des menschlichen Geschlechts erkor.
Ha! welch ein lauter Päan steigt von seinen Siegen
In mein entzücktes Ohr!

„Also zerbrach die sieggewohnte Rechte
Alcidens und sein edler Zorn
Dem wandelbaren Gotte das zum Blutgefechte
Wild aufgeworfne Horn;"

„Also bezwang, versperrt im Felsenschlunde,
Ulyfs den Riesen, der an Macht
Dreihundertmal ihn übertraf, durch Eine Wunde,
Mit Klugheit angebracht:"

„Und so besieget euch, auf eure Listen
Und punischen Betrug entbrannt,
Ein Held, den Pallas und der Brennen Friedrich
rüsten,
Der Gwelfe Ferdinand;"

„Und so mit ewig unerschöpftem Witze
Verhöhnt er euch, die ihr den Streit
Durch stärkre Heere, Wälle, donnerde Geschütze
Zu führen muthig seid,"

„Sobald sein himmlisch Feuer wenig Britten
Und Deutschlands jugendlichen Rest
Beseelt: ein Wunder allen, welche Krefelds
Hütten
Bewohnen, und das Nest"

„Des hohen Roncevalls, und die Gefilde
Wodurch der Esse Giefsbach rinnt.
Hier sahen euch, gelehnt auf ihre goldnen Schilde,
Sein Ahnherr Witekind,"

„Und der Cheruskerfürst, der grofse Schatten
Des Legionentödters, fliehn;
Zehn Parasangen hinter eurer Flucht die Matten
Voll Raub und voll Ruin."

„Vergebens flieht ihr diesen Feind geschwinder,
Als Kraniche den Adler; setzt
Vergebens zwischen euch und euren Ueberwinder
Itzt Berge, Ströme itzt:

„Auf ungezähmten Rossen, mit der Flamme
Des Schwertes, zürnet hinter euch
Ein zweiter Ferdinand aus diesem Götterstamme,
Dem Sohn der Thetis gleich;"

„Nicht wundenfrei, doch unverkürzt an Jahren.
Geh, lebe! war der Parze Schlufs,
Nach deinem Vater spät ein Kriegesgott der Scharen
Am stillen Okkarus."

„Ihm folgen beide Brüder; beide glühen
Nach Ehre: Kriegesdonner, wie
Die Scipionen, und im Frieden von Thalien
Geliebet, so wie sie."

„Dein Eigenthum durch alle Folgezeiten,
O Haus der Helden! jeder spannt
Des Gottes Silberbogen und des Gottes Saiten
Mit gleich geübter Hand."

„Und ihrer Herzen Güte steigt noch weiter,
Und übersteiget diesen Werth,
Wie jene Sonn' ihr grofser Tag, der ewig heiter
Mit ihr die Welt umfährt."

So, gleich Arions Liede, gleich dem Liede,
Das tief im Meer Delphine zwang,
So, Gwelfe, dir zum Ruhm, zum Hohn dir,
Burbonide,
Teutoniens Gesang.

Du stehst beschämt, o Burbons Enkel? Höre
Ein nie zuvor geträumtes Glück:
Des Britten schwacher Kriegesdämon gibt dir
Ehre,
Und Land und Meer zurück.

AN VENUS URANIA.

Göttin Liebe, dir weiht heute dein Agathon,
Unsers Cineas Sohn, seinen vollendeten
Tempel: zeuch in dein Haus, Venus Urania,
Erstgeborne des Himmels, ein!

Freude hüpfe voran, Unschuld begleite
dich,
Unauflöslich vereint folge dir, Arm in Arm,
Holde Sanftmuth, und nie täuschende
Wahrheit und
Unbestechliche Treue nach.

Keine reinere Hand brachte dir Weihrauch dar,
Als dein Priester und Freund, mit ihm Arsinoë,
Ihm an Tugenden, ihm gleich an erhabnem
Geist,
Ihm an beiderlei Grazien.

Keinen heiligern Sitz beut dir ein sterblich Par:
Ihn wird schaudervoll, ihn ewig die schmeichelnde
Aftergöttin, nach dir fälschlich genannt, und ihr
Unholdinnengefolge fliehn:

Frechheit, blutlos von Stirn, Reue mit schlafender
Natter, Falschheit verlarvt, Eifersucht immer wach,
Und mit rasendem Dolch und mit medeïschem
Becher Rach' und Verzweifelung;

Wenn der schädliche Trupp aus den hesperischen
Mirten, oder von dir, eitles Lutetien,
Auszeucht, oder den Weg aus dem Auranzien-
Hain der heissen Iberer nimmt,

Durch Teutonien irrt, dort ein beglücktes Volk
Zu verderben, das noch sittsame Töchter zeugt,
Noch vom besseren Blut Siegmars entsprossene
Biederherzige Söhne nährt.

Aber täglich begrüfst dich die Gerechtigkeit,
Die nun unter uns bleibt, dich die tiefforschende
Weisheit, leichtes Gesprächs, dich die ver-
schwiegene
Freundschaft, deinen Huldinnen gleich.

Immer wechselnd besucht jede der Musen dich;
Und zur glücklichen Zeit eilet die helfende
Muttergöttin herbei, welche die Lieblinge
Deines Busens verewiget.

Nimm dein Heiligthum ein, Tochter des Himmels! Hier
Sei dein erster Altar! Wohne bei diesem Stamm,
Bis im Jahrbuch der Welt Friedrich, der Brennen Stolz,
Und am Himmel die Sonne stirbt.

ACHELOUS, BACCHUS UND VERTUMNUS.

ACHELOUS.

Ich des Oceanus Sohn schlug diesen Felsen, und schäumend
Brauste mein Strom in das Thal.
Akarnanien sah sich mit Bächen durchflochten, und brachte
Blumen und Früchte mir dar.

BACCHUS.

Ich Sohn Jupiters rief aus halb verdorrtem Gesträuche
Kühlende Trauben hervor.
Thraciens Schäfer, vom Saft der ambrosischen Beere geletzet,
Sang den wohlthätigen Gott.

ACHELOUS.

Silberbeschuppte Geschwader ernähr' ich, und Muscheln, am Grunde
Meiner wohlthätigen Fluth,

Tränke das Wild, und stille der Wollenheerde,
der Heerde
Brüllender Rinder den Durst.

BACCHUS.

Ich zerdrücke die Frucht des dicht beblätterten
Weinbaums,
Labe die Menschen mit Most,
Labe die Götter an Festen der Menschen; die
Thiere des Waldes
Tränke der schlechtere Bach.

ACHELOUS.

Ich erhalte die Welt, ich flöfse Gesundheit und
langes
Leben den Sterblichen ein.
Schäfer, trinket den Bach, und überlebet die
Fürsten,
Welche der Weingott entseelt!

BACCHUS.

Ich bin Erhalter der Welt: ich tödte der
Erdebewohner
Tageverkürzenden Gram.

Fürsten, trinket den brausenden Most, und
fühlet euch Götter!
Sklaven, seid alle gekrönt!

ACHELOUS.

Schüchterne Jungfraun enthüllen sich mir, und
baden die Glieder
In der durchsichtigen Fluth.
Alle Reitze zu spähn und alle Spiele der Nym-
phen,
Bleib' ich im Schilfe versteckt.

BACCHUS.

Wenn ich die schüchterne Hirtin zu meinem
Weine berede,
Steig' ich von Scherze zu Scherz;
Trinket die Nymphe, so scheuet sie nicht mehr
den glühenden Jüngling,
Der ihr den Gürtel entführt.

ACHELOUS.

Freund, vermähle mein Wasser mit deinem
allmächtigen Tranke.
Welch ein glückseliger Bund,

Wenn dein Wein das Leben erfreut, mein
Wasser die Freuden
Ewig unschädlich erhält!

BACCHUS.

Geufs zu deiner Urne, mein halb erstorbener
Gastfreund,
Diesen erwärmenden Schlauch.
So verlängre die Welt sich den Wohlgeschmack,
die Gesundheit
Und den balsamischen Schlaf!

VERTUMNUS.

Schliefst auch mich in den Bund ein, ihr Kämpfer!
Hier lachet ein Füllhorn
Goldener Aepfel euch an:
Nehmt den säurlichen Saft in euer vermähltes
Getränk auf,
Und das kristallene Mark
Von den hydaspischen Nymphen dem Honigrohre
genommen,
Und den gewaltigen Geist
Ihres Rohres, verschlossen in diesen gehöleten
Onyx.
Füllet die Becher, und wifst:

Diesen verwandelten Wein hab' ich einst der
Pomona gepriesen,
Die mich als Jüngling verwarf,
Und in Matronengestalt sie leicht zum Trunke
beredet,
Leichter zur Liebe berauscht.

Christian Felix Weisse.

(Theil IV. Seite 120. nach: Loblied einer neuen Amazone auf ihres Geliebten Pferd.)

SPARTANISCHES KRIEGSLIED.

Stammt ihr von dem Alcides nicht,
Ein unbesiegt Geschlecht?
Noch gönnt euch Zeus sein Angesicht;
Traut auf ein göttlich Recht!

Was ist die Menge, die euch droht?
Erzittert nicht vor ihr!
Ergreift den Schild, und sucht den Tod
Und kämpft voll Ruhmbegier!

Ist euch das Leben nicht verhafst?
Ihr kennt ja die Gefahr
Des Kriegs? des Kriegers Müh' und Last?
Was fliehn und schlagen war!

Nicht wahr? da fiel ein kleiner Theil,
Wo mit vereinter Macht
Den Angriff ihr gewagt, und Heil
Auf euer Volk gebracht?

Ja, ein Verzagter! auf einmal
Verliert der alle Kraft!
Kein Wort erschöpft das Unglück all,
Das niedre Feigheit schafft.

O welche Schande! welch ein Gräul!
Wenn ihm, in Staub gestreckt,
Auf blutgem Rücken noch ein Pfeil
Tief in der Wunde steckt!

Er traf ihn auf der Flucht. Der Held
Faſst aber sichern Grund,
Rückt unerschüttert in das Feld,
Und beiſst sich in den Mund;

Hebt seine Schenkel hoch empor,
Und hält den breiten Schild
Den Schultern und dem Busen vor,
Den hoher Ehrgeitz schwillt!

Er wirft den Spiefs, o Feind, auf dich,
Mit starkem Ungestüm!
Indessen winket fürchterlich
Die Feder über ihm.

So lern' er Thaten thun im Streit,
Und fecht' und streite gern,
Und wo der Feind mit Pfeilen dräut,
Da sei sein Schild nie fern.

Doch naht er sich ihm allzusehr,
So greif' er herzhaft an,
Bald mit dem Schwert, bald mit dem Speer,
Und such' ihn selbst zu fahn.

Es treffe donnernd Mann auf Mann,
Und Fufs auf Fufs, und Schild
Auf Schild, und Helm an Helm, und dann
Schlag' er von Wuth erfüllt!

Bald sei der lange Spiefs bereit,
Und bald das breite Schwert,
Und seine Brust sei jederzeit
Dem Feinde zugekehrt!

Du aber, leichtes Kriegsvolk, du,
Dich lädt der Krieg auch ein;
Eil' unter deiner Tartsch' herzu,
Und wirf den mächtgen Stein!

Und deinen Wurfspiefs säume nicht
Oft auf den Feind zu drehn,
Ja, geh selbst denen ins Gesicht,
Die schwer bewaffnet stehn!

KLAGEN.

Ach! an dem Ufer dieser Quelle
Hab' ich Damöten oft gesehn.
Wie sanft flofs sie mir da, wie helle!
Und ach! wie war Damöt so schön!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Fand ich sein Auge sanft geschlossen,
Wie hab' ich ihn nicht oft erschreckt,
Und ihn mit Blumen übergossen,
Und dann mit Küssen aufgeweckt!
Wie? senfz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Oft, eh die Lerche noch erwachte
Durchirrt' ich einsam schon die Au,
Und pflückte, bis sein Blick mir lachte,
Für ihn schon Veilchen voller Thau!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Dann glänzte mir aus seinen Blicken
Der Liebe süfse Trunkenheit,
Und jeder Ausdruck war Entzücken,
Und jeder Kufs war Seligkeit!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Einst wollt' ich zornig von ihm fliehen:
Er bat mit schönem Ungestüm,
Und eh er bat, ward ihm verziehen,
Und fast vor Lust starb ich mit ihm!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Nun scheint er Chloen nachzugehen,
Und meinen Blick beschämt zu fliehn.
Nun mag er um Verzeihung flehen:
Umsonst! dies wird ihm nicht verziehn!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Ja, zärtlichstes von allen Herzen,
Du liebst ihn noch so sehr!

DIE SCHÖNE AUSSICHT.

Wie wunderschön ist diese Flur!
Hier prangt die Kunst, dort lächelt die Natur;
Hier blüht ein junger Maienwald,
Der von Gesängen wiederschallt.

Dort irrt ein silberheller Bach
Dem krausen Labyrinth der Brombeerbüsche nach;
Hier stralt die bunte Wiese vor;
Dort schwillt ein stolzer Berg empor.

Hier winken Blumen ohne Zahl,
Die Ros' auf dieser Höh, das Veilchen dort im Thal;
Doch lafst mich hier erst Daphnen sehn:
Ist ohne Daphnen etwas schön?

PREIS DER LIEDER.

AMOR.

Guter Dichter! singe mir
Doch zu Ehren kleine Lieder.
Fordre kühnlich von mir wieder,
Was du willst: ich geb' es dir.

DER DICHTER.

Schmerzen hab' ich nur von dir:
Soll für die mein Lied dich ehren?
Aber lafs doch einmal hören:
Welchen Lohn versprichst du mir?

AMOR.

Meine Mutter hat ein Par
Allerliebste Turteltauben:
Sieh, ich will dir Eine rauben,
Thu' ich es gleich mit Gefahr.

DER DICHTER.

Wie? zwei Täubchen, welche sich
So getreu und zärtlich lieben,
Durch die Trennung zu betrüben?
Harter Räuber, schäme dich!

AMOR.

Aber einen stolzen Schwan
Von Cytherens Wolkenwagen,
Wagst du den wol auszuschlagen?
Er fliegt mit dir himmelan.

DER DICHTER.

Einen Schwan? was hätt' ich da?
Niemals fahr' ich durch die Sphären.
Und wie wollt' ich ihn ernähren?
Fehlt mir doch Ambrosia.

AMOR.

Nimm hier meiner Augen Band;
Fühls, wie weich! Macht dies dir Freude?
Von der allerfeinsten Seide
Webt' es meiner Mutter Hand.

DER DICHTER.

Nehm' es, wer es nöthig hat!
Wozu brauch' ich Augenbinden?
Immer seh' ich nach Selinden,
Und noch seh' ich mich nicht satt.

AMOR.

Sieh denn meinen Köcher hier!
Von den goldnen Zauberpfeilen,
Die der Mädchen Herz ereilen,
Geb' ich meinen schnellsten dir.

DER DICHTER.

Und er trifft? o welch ein Lohn!
Gib ihn! Himmel! wie geschwinde
Traf der Pfeil! Mein ist Selinde!
Holder Gott, ich singe schon.

AMORS PFEILE.

An Chloe.

Ich sah den Amor heut im Traume,
O Chloe! schlummern sah ich ihn,
Dort unter jenem Ahornbaume,
Der oft sein Schirmdach uns geliehn.

Sein Köcher lag halb ausgefallen:
Die Pfeile, sah ich, glichen sich,
Doch am Gefieder war von allen
Nicht einer, der dem andern glich.

Der Knab' erwachte, sah mich stehen,
Und sprach: Nicht wahr? du wunderst dich,
Mein Federwerk so bunt zu sehen?
Nun ist es unverbesserlich.

Mit diesem schwarzbekielten Pfeile
Schiefs' ich den finstern Menschenfeind:
Die Federn sind von einer Eule!
Denn die war nie dem Lichte freund.

Für solche, die nicht Liebe fühlen,
Doch immerdar von Wollust glühn,
Ist dieser Pfeil: und mit den Kielen
Des wilden Sperlings krönt' ich ihn.

Der Adler schwingt sich zu den Kecken,
Zum Plauderer ein Krähenschwanz,
Und wider einen eiteln Gecken
Leiht mir der Pfau der Farben Glanz.

Dem Pfeil hier wird das Herz zum Raube,
Das treue Liebe nur beglückt:
Und aus der Brust der Turteltaube
Ward er mit Federn ausgeschmückt.

Von allen, die ich dir gewiesen,
Wird der nur von mir werth geschätzt.
Ach, rief ich, Amor, ach! durch diesen
Hast du für Chloen mich verletzt.

DER JÜNGLING AN DIE FREUDE.

Du Freude, bist mit mir geboren!
Dort unter jenem Rosenstrauch
Hast du mir Treue zugeschworen,
Und diese schwör' ich dir itzt auch.

Schon in der Kindheit goldnen Zeiten
Ludst du durch holde Neckerein
Und unschuldsvolle Fröhlichkeiten,
O Göttin, mich zur Freundschaft ein!

Mit dir hascht' ich nach Schmetterlingen,
Mit dir beflügelt' ich den Ball;
Dich hört' ich in der Lerche singen,
Dich flöten in der Nachtigall.

Du trocknetest der Kindheit Zähren
Mir mit den bunten Schwingen ab,
Und lehrtest mich der Lust entbehren,
Die mir mein kleines Glück nicht gab.

Als Jüngling gabst du meinen Sinnen
Gefühl für Harmonie und Scherz:
Für mich gabst du den Schäferinnen
Gefälligkeit und Lieb' ins Herz.

Raubt' ich aus ihren blonden Locken
Ein Band, entrifs ich ihrer Brust
Der Hyazinthe Silberglocken:
So lacht' ich aller Fürsten Lust.

Soll mir einst Hymens Fackel brennen,
So zünde du sie selber an,
Und lafs mich keine Gattin kennen,
In der ich dich verkennen kann!

Die süfsen Pfänder meiner Liebe
Hilf du dann selber mir erziehn:
Nie sei ihr Himmel schwül, noch trübe,
Damit sie dir zu Ehren blühn.

So seh' ich mich verjüngt in ihnen,
Und tanz', indem die Schläfe mir
Von ihren Kränzen festlich grünen,
Mein Leben durch, geführt von dir.

Gib mir am Abend meiner Tage
Ein fröhlich Alter, ohne Stab,
Ein Sterbeküssen, ohne Klage,
Und auf der Väter Flur ein Grab!

O breite selbst auf dies den Flügel,
Dafs es kein finstrer Gram entweih',
Und meines Males Blumenhügel
Die Ruhstatt deiner Kinder sei!

FRÜHLINGSKLAGE EINES MÄDCHENS.

Schon ist er bald entflohen,
Der Winter, meine Lust.
Die sanften Weste drohen
Mir schrecklichen Verlust.
Umsonst blüht mir Betrübten
Die neugeborne Welt:
Der Krieg ruft den Geliebten
Von mir ins rauhe Feld.

Da wo ich Blüthen finde,
Blüht mir ein neuer Schmerz;
Der Hauch der Frühlingswinde
Haucht Wehmuth mir ins Herz;
Wo Blumen sich entschliefsen
Auf der begrünten Au,
Da sehn sie Thränen fliefsen,
Gleich ihrem Morgenthau.

Es singe das Gefieder
Des Lenzes Wiederkehr;
Ich höre Trauerlieder,
Und keine Jubel mehr.
Des Leidens Melodieen
Rauscht der enteiste Bach,
Und alle Scherze fliehen
Der Flucht des Winters nach.

O steig noch nicht hernieder,
Du Gott der Freud' und Ruh!
Die Welt belebst du wieder,
Mich aber tödtest du.
O Lenz! die Wonnezeiten
Der Liebe bringst du ihr:
Doch alle Seligkeiten
Der Liebe raubst du mir.

VERSCHWEIGUNG.

So bald Damötas Chloen sieht,
Sucht er mit sanft beredten Blicken
Ihr seine Klagen auszudrücken,
Und ihre Wange glüht.
Sie scheint auch seine stillen Klagen
Mehr als zur Hälfte zu verstehn;
Und er ist jung, und sie ist schön:
Ich will nichts weiter sagen.

Vermifst er Chloen auf der Flur,
Betrübt wird er von dannen scheiden;
Dann aber hüpft er voller Freuden,
Entdeckt er Chloen nur.
Er küfst ihr, unter tausend Fragen,
Die Hand, und Chloe läfsts geschehn;
Und er ist jung, und sie ist schön:
Ich will nichts weiter sagen.

Sie hat an Blumen ihre Lust,
Und täglich stillt er ihr Verlangen;
Sie streichelt freundlich ihm die Wangen,
Und steckt sie an die Brust.
Der Busen bläht sich, sie zu tragen,
Er triumphirt, sie hier zu sehn;
Und er ist jung, und sie ist schön:
Ich will nichts weiter sagen.

Wenn sie ein kühler klarer Bach,
Beschützt von Büscheu, eingeladen,
In seinen Wellen sich zu baden,
So schleicht er listig nach.
In diesen schwülen Sommertagen
Hat er, wie oft! ihr zugesehn;
Und er ist jnng, nnd sie ist schön:
Ich will nichts weiter sagen.

DAPHNE IM BADE.

Ich habe Daphnen im Bade gesehn,
Wie reitzend war sie nicht! wie schön!
Sie stand als eine der Himmlischen da,
Die Paris auf dem Ida sah.

Gleich einer Lilie hinter Kristall,
So glänzte sie itzt überall!
Ihr Busen glänzte! Geblendet zu sehr,
Sah ich vor Glanze gar nichts mehr.

THAMIRE AN DIE ROSEN.

Mein Geliebter hat versprochen,
Wenn ihr blühet, hier zu seyn.
Diese Zeit ist angebrochen,
Rosen! und ich bin allein.
Holde Töchter der Cythere,
Rosen! schonet meine Ruh,
Schonet meines Schäfers Ehre:
Schliefst, o schliefst euch wieder zu!

GLÜCKLICHE LIEBE.

Saget alle, die mich kennen,
Gleicht ein Glück auch meinem Glück?
Ich darf mich den Ihren nennen,
Und ihr Lächeln trinkt mein Blick!
Jede Charis, jede Tugend,
Jede Liebesgöttin scheint
In der kaum gereiften Jugend
Meiner Lalage vereint.

O! die ihr sie nie gesehen,
Seht sie noch, und steht entzückt.
Säumet nicht, mir zu gestehen,
Ich sei wie ein Gott beglückt.
Doch mit stiller Furcht bewundert
Ihre sittsame Natur:
Sie verwundet täglich hundert,
Einen aber heilt sie nur.

PHILOMELE.

Ach, Damon! welchen süfsen Schmerz
Singt Philomele mir ins Herz!
Es schmilzt von ihren Klagen.
Ach, Damon! wenn du itzo kämst,
Mich küssend in die Arme nähmst,
Was könntest du nicht wagen!

VERLUST FÜR VERLUST.

Als ich in jenen stillen Gründen
Mit meinem Schäfer Thyrsis ging,
Und, ganz mein Leben zu empfinden,
Mit Lust an seinen Lippen hing:
Indefs entführte meinen Heerden
Der Wolf ein Lämmchen. Thyrsis sprach:
Lafs dir dafür nicht bange werden!
Drauf küfst' er mich, und flog ihm nach.

Er bracht' es auch, und setzt' es nieder:
Doch, was verrieth mir da sein Blick!
Er brachte mir das Lämmchen wieder,
Allein sein Herz liefs er zurück.
Dort sah er Chloen! Kann er glauben,
Dies Lämmchen sei mein gröfstes Glück?
Ach, Thyrsis! lafs den Wolf es rauben,
Und bringe mir dein Herz zurück!

AN DIE MUSE.

O Muse, die du dich in Scherzen
Und jugendlichen Spielen übst,
Mehr zärtliche, denn stolze Herzen,
Und Schäfer mehr, denn Fürsten, liebst!
Lafs dich in Büschen und in Gründen
Von deinem frohen Jünger finden,
Der noch den Reitz der Jugend fühlt,
Und gern mit Frühlingsblumen spielt.

Er will sich nicht unsterblich singen:
Was heifst der Dichter Ewigkeit?
Sein Lied soll nicht von Waffen klingen;
Du, Muse, hassest Blut und Streit.
Hier, unter schattenreichen Bäumen,
Will er von Freud' und Frieden träumen,
Will er mit Scherz von Lieb' und Wein
Der Freund' und Mädchen Herz erfreun.

So stimme denn zu süfsen Tönen,
O Göttin, selbst sein kleines Lied,
Wird ihn gleich nicht der Lorber krönen,
Der für die Heldensänger blüht:
Ist doch ein Straufs, den Chloe bindet,
Ein Mirtenkranz, den Phyllis windet,
Ein Kufs, den Daphne zärtlich beut,
Ihm Lorber und Unsterblichkeit.

Friedrich Wilhelm Zachariæ.

(Theil IV. Seite 129. nach: Die Nacht.)

DIE LANDSCHAFT.

Geliebtes Feld, dein aufgeklärter Himmel,
Der sanft und rein um stille Fluren fliefst,
Empfange mich vom Lärm und vom Getümmel
Der weiten Stadt, wo Unmuth mich umschliefst!

Wie fröhlich steigt aus silberfarbnen Wellen
Das Morgenroth zum feuchten Horizont!
Der graue Wald, den Lust und Tag erhellen,
Zeigt in der Höh die Wipfel schon umsonnt.

Voll Anmuth lockt das blühende Gestade
Der Ocker, die mit sanftern Wellen irrt;
Am Ufer tanzt die lachende Najade,
Der Tanz und West ihr fliegend Haar verwirrt.

Der wilde Busch, von Blüthen überschneiet,
Erblickt sich stolz in spiegelklarer Fluth;
Sie wallt dahin, von keinem Sturm entweihet,
So rein und still, wie Silber in der Gluth.

Es hängt indefs an klippenvoller Weide
Der bärtge Bock, der die Gesträuche nagt;
Da sorgenfrei der Hirte Lieb' und Freude
Auf heiserm Rohr den öden Felsen sagt.

O Einsamkeit, dürft' ich mich dir ergeben!
Hier herrschest du im ungestörten Hain.
Warum mufs ich im Lärm der Städte leben?
Hier könnt' ich froh, wie dieser Hirte, seyn.

INHALT.

Seite.

Friedrich von Hagedorn.

Die Jugend. . . . . 3.
Phyllis. . . . . 5.
Aufmunterung. . . . . 7.
Zorn eines Verliebten. . . . 9.
Die Alster. . . . . 11.
An die heutigen Enkratiten. . . 14.
Alte und neue Liebe. . . . . 17.
Die Helden. . . . . 19.
Leichenkarmen. . . . . 22.
Anmerkung. . . . . 27.

Ewald Christian von Kleist.

Hymne. . . . . 29.
Grablied. . . . . 31.
Geburtslied. . . . . 33.
An die Könige. . . . . 39.

Abraham Gotthelf Kästner.

Seufzer. . . . . 41.

Seite.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

Die Sonne. . . . . 42.
Die Landschaft. . . . . 45.
Der Freund. . . . . 48.
Der Zweifler. . . . . 49.
An einen Bildhauer. . . . 51.
An die Feinde der deutschen Muse. 54.
Bitte um eine Stunde. . . 55.
Amalia. . . . . 57.
An Doris Blumenbeet. . . 58.
Das Hüttchen. . . . . 59.
Meine Leier. An Jakobi. . . 60.
Einladung zum Tanze. . . 63.
Lebenspflichten. . . . . 65.
Die Kinderjahre. . . . . 67.
Lebensregeln. . . . . 69.
Skolie. . . . . 70.
Vorsatz. . . . . 71.
Der Baum. An Doris. . . 72.
Daphne. . . . . 75.
Elegie an Doris. . . . 77.
An die Nachtigall. . . . 84.
Gespräch mit einer Taube. . 85.
An die Cikade. . . . . 89.
Rosenlied. . . . . 91.
Trinklied. . . . . 92.
Der Kaiser. . . . . 94.
Zoroaster in seiner Höhle. . 95.

Seite.

Schwer und leicht. . . . 97.
Philaidilis. . . . . 99.
Romanze. . . . . 105.

Johann Peter Uz.

Die ruhige Unschuld. . . . 114.
An die Freiheit. . . . . 116.
Der wahre Muth. . . . . 119.
Der Patriot. . . . . 125.
Der standhafte Weise. An Lycidas. 130.
Die fröhliche Dichtkunst. . . 137.
Die Wissenschaft zu leben. . 142.
Die Freude. . . . . 145.
Ermunterung zum Vergnügen. . 148.
Horaz. . . . . 150.
Laura. . . . . 153.

Johann Nikolaus Götz.

Der dichtende Knabe. . . 155.
Das Leben. . . . . 157.
Eifersucht. . . . . 158.

Johanne Charlotte Unzer, geb. Ziegler.

Gelassenheit. . . . . 162.
Ueberlegungen. . . . . 163.
Zufriedenheit. . . . . 164.
Landlied. . . . . 166.
Einladung. . . . . 168.

Seite.

An die Nachtigallen. . . . 169.
Unterschied im Antworten. . 170.
Unterschied der Lust. . . 171.
Ermunterung zur Fröhlichkeit. . 172.

Johann Andreas Cramer.

Melanchthon. . . . . 174.

Johann Arnold Ebert.

Der Winter. . . . . 183.
Arkadisches Glück. . . . 184.
Einladung zum Trinken. . . 185.
Vorschrift an Lais. . . . 186.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Die künftige Geliebte. . . 187.
Die todte Klarissa. . . . 195.
Herrmann und Thusnelda. . . 197.
Die beiden Musen. . . . 199.
An Gleim. . . . . 202.
Wir und Sie. . . . . 206.
Mein Vaterland. . . . . 209.
Vaterlandslied für deutsche Mädchen. 214.
Mein Wissen. . . . . 216.
Die Verwandelten. . . . 221.

Schmidt.

Säkulargesang. 1800. . . . 224.

Seite.

Johann Philipp Lorenz Withof.

Entschlüsse. . . . . 228.

Karl Wilhelm Ramler.

Der Triumph. . . . . 233.
An Philibert. . . . . 237.
Glaukus Wahrsagung. . . 239.
An Venus Urania. . . . 245.
Achelous, Bacchus und Vertumnus. 248.

Christian Felix Weisse.

Spartanisches Kriegslied. . . 253.
Klagen. . . . . 257.
Die schöne Aussicht. . . . 260.
Preis der Lieder. . . . 261.
Amors Pfeile. An Chloe. . . 264.
Der Jüngling an die Freude. . 266.
Frühlingsklage eines Mädchens. . 269.
Verschweigung. . . . . 271.
Daphne im Bade. . . . 273.
Themire an die Rosen. . . 274.
Glückliche Liebe. . . . 275.
Philomele. . . . . 276.
Verlust für Verlust. . . . 277.
An die Muse. . . . . 278.

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Die Landschaft. . . . . 280.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831 [Herausgeber]

Lyrische Anthologie

Bd.: 19

Zürich (1807)

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.L.g.o.103(18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712286-6